

Ottendorfer Zeitung

Lokalanzeiger und Anzeigebblatt für Ottendorf-Dkrilla u. Umg.

Erscheinungstage: Dienstag, Donnerstag, Sonnabend. Bezugspreis monatlich 1.10 RM einschließlich Frachtkosten. Im Falle höherer Gewalt (Störungen des Betriebes der Zeitung, der Lieferanten oder der Beförderungsanstalten) hat der Bezugsnehmer keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.



Anzeigenpreis: Die 6 gespaltene mm-Zeile oder deren Raum 5 RM. Alles weitere über Nachschlag usw. laut anhängender Anzeigenpreisliste 1. Anzeigenannahme bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages. Bei fernmündlicher Anzeigenannahme wird keine Gewähr für Richtigkeit übernommen. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Rückzahlungsanspruch.

Diese Zeitung veröffentlicht die amtlichen Bekanntmachungen der Gemeinde-Verhände zu Ottendorf-Dkrilla und des Finanzamtes zu Radeberg.

Hauptredaktion: Georg Rähle, Ottendorf-Dkrilla — Vertreter: Hermann Rähle, Ottendorf-Dkrilla — Verantwortlich für Anzeigen u. Bilder: Hermann Rähle, Ottendorf-Dkrilla — Postfachkonto: Leipzig 29148. Druck und Verlag: Hermann Rähle, Ottendorf-Dkrilla. Girokonto: Ottendorf-Dkrilla 133.

Nummer 123 Fernruf: 231 Sonnabend, den 16. Oktober 1937 Nr. IX, 263 36. Jahrgang

Fest der Traube und des Weins



Kult.: Hans Reiffers

Reife Trauben

Trinkt deutschen Wein!

„Ein Volk bricht Ketten!“

1250 Massenversammlungen im Gau Sachsen

Über zwei Wochen hinweg, vom 15. bis 30. Oktober, werden im Gau Sachsen 1250 Massenversammlungen abgehalten, in denen jeder Volksgenosse von 200 namhaften Rednern der Bewegung über die Maßnahmen des Führers unterrichtet wird, durch die das ganze Volk von allen Bindungen auf außen- und innenpolitischem Gebiet befreit werden soll und wird.

Viele Volksgenossen werden fragen, warum denn heute, nach den tausendjährigen Beweisen für die Mächtigkeit der nationalsozialistischen Staatsführung, immer wieder Massenversammlungen und Aufklärungsabende durch die Partei veranlaßt werden. Allerdings, aber wir dürfen eines nicht vergessen: Wir Menschen kommen zur Welt mit allen menschlichen Schwächen behaftet. So auch mit der Schwäche der Gewohnheit, alle fortlaufenden Dinge als gegeben anzusehen und hinzunehmen. Wir überleben dabei, daß Gewohnheit und Stillstand Rückschritt und Niedergang bedeuten und nur dauernde Bewegung Fortschritt und Leben erhalten können.

Die das deutsche Volk entehrenden Ketten des Versailles-Vertrages wurden gesprengt; Deutschland steht heute in der Reihe der Weltmächte. Die Ketten der Versenkung durch die Arbeitslosigkeit sind beseitigt worden und die wiedererwartete Wehrmacht schützt unser Volk in seiner friedlichen Arbeit. Die Abichnung Deutschlands vom politischen Weltgeschehen wurde gesprengt, unser Volk aus den schon zugrundeliegenden Klauen des Bolschewismus gerettet und mit dem sächsischen Italien eine Front gegen die jüdischen Weltverderber in Moskau errichtet. Die durch die Wegnahme unserer Kolonien bewußt herbeigeführte Verdrängung Deutschlands von den Rohstoffquellen, die wir zur Lebenshaltung unseres Volkes brauchen, wird durch die Maßnahmen des Vierjahresplanes zum Teil ausgeglichen. In jedem Winter brechen wir durch unsere Opfer die Not, die noch immer Tausende von Volksgenossen als Folge des von den Marxisten verursachten Zusammenbruches unserer Wirtschaft zu tragen haben.

Der Gau Sachsen gehörte zu den Gauen im Reich, der am schwersten unter dem Zusammenbruch litt. Wohl sei Dank, aber auch am härtesten die Segnungen des Nationalsozialismus auf allen Gebieten des wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Lebens verspürt. Diese Erzeugnisse müssen nicht nur geschaffen, sondern in geistiger Form weiterverarbeitet werden am Saen für jeden ein-

Sudetendeutsche Kundgebungen verboten.

Für den Kreis der Sudetendeutschen Partei, der am 16. und 17. Oktober in Teplitz-Schönau stattfindende Kundgebungen, haben die tschechoslowakischen Behörden weitgehende Verbote erlassen. Dementsprechend finden, wie das Presseamt der Sudetendeutschen Partei mitteilt, nur die Ständevereinigung in der deutschen Turnhalle sowie die Tagung der politischen Amtswalter am Sonntag im Theateraal statt. Verbieten wurde die politische Kundgebung unter freiem Himmel sowie der Aufmarsch der Ortsgruppen nach Teplitz-Schönau und der Aufmarsch zur Kundgebung in Teplitz-Schönau.

Für das Versammlungsrecht einer demokratischen Republik einzigartig ist die amtliche Begründung dieses Verbotes, daß nämlich die Veranlassung solcher Unternehmungen unter freiem Himmel mit Rücksicht auf die bevorstehende Gemeindevahl-Periode eine Verunreinigung in weltlichen Schichten der Bevölkerung verursachen könnte, wodurch ein im öffentlichen Gemeinwohl gefährlicher Zustand herbeigeführt werden könnte.

Als Ursache dieser Begründung wurde der Sudetendeutschen Partei mitgeteilt, daß keiner politischen Partei bis zum Ablauf der für wenige Gemeinden vorgesehenen Wahlen politische Kundgebungen im Freien bewilligt werden dürfen. Dieser Beschluß ist eine offensichtliche Unterstützung der deutschen Regierungsaktivitäten, denn dieser Beschluß dient zur Verschleierung ihrer Einstimmigkeit, weil sie nicht einmal Kundgebungen im ganzen Staatsgebiet in der Stärke zuzubringen vermögen, wie es die Sudetendeutsche Partei innerhalb eines Bezirkes vermag.

Dreißig Jahre deutsche Koloniarbeit

Führende italienische Kolonialzeitschrift zur Verächtlichung des deutschen Anspruchs. Der deutsche Kolonialanspruch, der in Italien größtem Verständnis begegnet und dessen Berechtigung die italienische Presse immer wieder unterstreicht, ist, wie die führende „Klone Koloniale“ in bemerkenswerten Ausführungen betont, nicht einmal so sehr eine Frage der Anerkennung der Verträge. Man müsse einfach der tatsächlichen Lage Rechnung tragen und dem „schaffenden deutschen Volk“ — das der Erde alles nur mögliche abringe und durch seine Technik das zu erlangen suche, was ihm durch den Raubraub von Verfallenes ent-

rissen wurde — Gebiete zurückgeben, die sich zur friedlichen wirtschaftlichen Ausbreitung, zur Schaffung von Handelsniederlassungen und als Absatzmärkte der Erzeugnisse deutschen Fleisches eignen, außerdem aber die Versorgung des Mutterlandes mit lebenswichtigen Rohstoffen sicherstellen.

„Die Tatsache“, heißt es wörtlich, „daß der Führer diese Frage aufgeworfen hat, bedeutet, daß sie auch gelöst werden wird.“

Darüber könne kein Zweifel bestehen, obwohl es sich dabei um eine schwierige Frage handle und viel Takt, Ruhe, Wachsamkeit und Entschlossenheit nötig sei, um das Glück im rechten Augenblick zu paffen. Die begeisterte, einmütige und bewußte Zustimmung des deutschen Volkes gebe dem Führer die Gewißheit, in jedem beliebigen Augenblick den Willen des gesamten deutschen Volkes kundzutun.

Das führende Kolonialblatt erklärt, daß man auch heute noch beim Besuch früherer deutscher Kolonien unverkennbare und unauslöschliche Spuren der deutschen Kolonisationsarbeit feststellen könne. In allen einstigen Schutzgebieten des Reiches habe deutsches Schaffen und deutsche Kulturarbeit sich in so hartem Maß ausgewirkt, daß die

Dreißig Jahre deutscher Kolonisation ein Denkmahl menschlichen Könnens

darstellen. Nur die organisierte Schulblühe von Verfallenes mit ihren phantastischen Erfindungen sei als Rechtfertigung für den an Deutschland begangenen Raub angesehen worden. Dieses schamlose Lügengebäude sei aber schon längst zusammengebrochen, und ebensowenig könne man die bewußt ausgebreiteten Lügenmärchen einer „kolonialen Unwürdigkeit“ Deutschlands ins Feld führen, da diese längst einwandfrei widerlegt worden seien.

Die These der deutschen Kolonialwürdigkeit habe heute keine Geltung mehr, was den Gegnern Deutschlands jede Rechtfertigung aus der Hand schlage. Obwohl damit der endgültige Sieg noch nicht errungen sei, so bedeute diese Tatsache, daß der deutsche Anspruch zu Recht besteht und moralisch nicht bestritten werden könne, einen Schritt vorwärts, den Italien gerade im jetzigen Augenblick — in dem das Echo der Begegnung der beiden Führer noch in allen Herzen lebendig ist — freudig begrüßen könne,

durch Freude“. Vertrauensmänner und Werkhormänner stellen sich freudig und opferbereit zur Verfügung. Die Kapellen und Chöre der Betriebe, die Sing-, Spiel- und Tanzgruppen der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, Sportabteilungen und Gesangvereine unterstützen die Werbung.

Von Sammlung zu Sammlung wurde das Ergebnis, daß die DAF, erzielte, größer, und immer war es das höchste aller Sammlungen. Auch am 16. und 17. Oktober, wenn wir nun die erste Sammlung für das Winterhilfswerk 1937/38 durchführen, wird das Sammelergebnis nicht hinter den bisherigen zurückbleiben, sondern sie offensichtlich noch übertreffen. Die DAF, setzt zu dieser Sammelaktion nicht nur mehr als eine Million Sammler ein, sondern stellt alle Einrichtungen in den Dienst dieser Aufgabe. Sie erbringt damit einen erneuten Beweis für die Schlagkraft und Einsatzbereitschaft ihrer Organisationen, aber auch für den Leistungs- und Tatwillen aller schaffenden Deutschen und für den Gemeinheitsgeist in den Betrieben und Werkstätten.

Unter der Parole „Schaffende sammeln — Schaffende geben!“ werden alle schaffenden Männer und Frauen unseres Volkes am 16. und 17. Oktober 1937 beweisen, daß sie mit ihrem Opfer zur Stelle sind, wenn es gilt, dem Führer im Kampf gegen Hunger, Not und Kälte zu helfen. Trotz des wirtschaftlichen Aufschwunges im nationalsozialistischen Deutschland und trotz aller erfolgreichen Bemühungen auf sämtlichen Gebieten unseres politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens ist dieser Kampf immer noch nicht überflüssig. Noch immer sind viele Familien von Not betroffen, noch immer mangelt es an Kleidung und Nahrung und noch immer müssen Erwachsene und Kinder Entbehrungen tragen; ihnen zu helfen ist selbstverständliche Pflicht der Volksgemeinschaft. Die kleinste Spende eines armen Volksgenossen ist genau so wichtig wie die große eines Unternehmers; jeder gebe so viel, wie es seinen Kräften entspricht.

Jede Spende ist ein Dank an den Führer, der uns im unermüdbaren Einsatz für das deutsche Volk Vorbild und Beispiel gibt. Nicht aus Mitleid, sondern aus Pflichtgefühl wollen wir sammeln und spenden! Keiner darf abseits stehen — wir alle wollen helfen!

Peitsh, Gauobmann der DAF.

Sachsens Schaffende sammeln und geben!

am 16. und 17. Oktober

Der Nationalsozialistische Gauverwaltungsamt veröffentlicht folgenden Aufruf des Gauobmannes der DAF, zur Eröffnung der W.H.W.-Sammlungen durch die DAF, am Sonnabend und Sonntag:

Es ist zu einem schönen Brauch geworden, daß die Deutsche Arbeitsfront jeweils zum Beginn und am Schluß des Winterhilfswerkes in den Betrieben und auf Straßen und Plätzen sammelt. Recht als eine Million Sammler, Betriebsführer, Betriebsobmänner, Politische Leiter, Walter und Parte der DAF, und NS-Gemeinschaft „Kraft



Der deutsch-italienische Standpunkt siegt.

Der Hauptunterauschuss des Nichtmischungsausschusses ist für Sonnabend, 10.30 Uhr, unter dem Vorsitz von Lord Plymouth einberufen worden.

Lord Plymouth wird die Sitzung mit einer Erklärung der britischen Regierung eröffnen. Anschließend wird der französische Botschafter Corbin den französischen Standpunkt darlegen.

Mit großer Befriedigung stellt die italienische Presse fest, daß sich die Westmächte zur Annahme des italienischen Standpunktes bereit gefunden haben. Den Nichtmischungsausschuss zur Wiederaufnahme des spanischen Problems einzuberufen. Die Blätter erklären einmütig, daß damit auch die Achse Rom-Berlin einen neuen Beweis ihrer Nützlichkeit und Festigkeit gegeben habe.

Die Frage der Zurückziehung der Freiwilligen sei nach dem „Corriere della Sera“ ein wahrhaftig unlösbares Problem, und zwar wegen der Bösartigkeit der Roten, da die Moral der bolschewistischen Gebrüder keine Illusionen zulasse. Der „Popolo d'Italia“ meint, es sei grotesk, von den Kräften der Unordnung, die seit langem auf den Umsturz im Westen hinarbeiten, eine Mitarbeit zu erwarten. Die Politik der Herausforderungen verleihe die westliche Atmosphäre mit Falshheit und schiere Staaten territoriale Absichten und dunkle politische Pläne in Spanien zu.

Wirds wieder ein Kuhhandel werden?

Die meisten Pariser Morgenzeitungen betonen die Einigkeit, die zwischen Frankreich und Großbritannien in der Behandlung der Spanien- und Mittelmeerpolitik besteht. Häufig wird auch in der französischen Presse erklärt, daß man in Paris in starkem Maße auf London Rücksicht nehme, das sich nicht ohne weiteres für die Zukunft festlegen wolle. Einzelne Blätter sprechen allerdings auch davon, daß Frankreichs Außenpolitik im Schlepptau der englischen sei. Der „Matin“ weist auf die völlige Übereinstimmung zwischen Paris und London hin. Dies sei um so bemerkenswerter, als man in Paris sehr wohl wisse, daß Großbritannien seit mehreren Tagen halbamtlich mit General Franco verhandelt. Hinsichtlich des Beginns der Zurückziehung der ausländischen Freiwilligen aus Spanien werde ein großer Kuhhandel angedeutet. Der „Matin“ schließt mit der Frage, welche Torpedos die Sowjets nach ihrer Tätigkeit in Genf nun in London loslassen würden.

Die Londoner Morgenzeitungen melden in großer Aufmerksamkeit die Einberufung des Nichtmischungsausschusses, geben im übrigen aber ziemlich vagen Spekulationen darüber Raum, wie England und Frankreich sich in dieser Sitzung verhalten werden. Die allgemeine Annahme geht dahin, daß die Vorschläge Englands und Frankreichs schließlich denen gleichen dürften, die England bereits in seinem Weißbuch im Juli dieses Jahres gemacht hat. Der diplomatische Korrespondent der „Times“ will wissen, daß Eden in seiner Unterredung mit Graf Grandi besonders auf die Notwendigkeit schneller Entscheidungen hingewiesen habe. Grandi habe darauf geantwortet, daß Italien nicht mehr wünsche, als die Atmosphäre klären zu helfen, man dürfe aber nicht vergessen, daß Italien nicht allein die Verantwortung trage.

Sofortige Zurückziehung eines Teiles der Freiwilligen als symbolische Geste?

Franszösische Informationen über die französisch-englischen Absichten im Nichtmischungsausschuss.

Paris, 15. Oktober. Zu den im Nichtmischungsausschuss zu erwartenden englisch-französischen Erklärungen verlaute in französischen gut unterrichteten Kreisen, daß Frankreich und England von den interessierten Staaten verlangen werden, eine sofortige Rückberufung einer „gewissen Zahl“ ihrer in Spanien kämpfenden Staatsangehörigen vorzunehmen, um auf diese Weise ihre Zustimmung zu dem Grundgedanken der Freiwilligenzurückziehung erneut zu beweisen. — Die aus beiden spanischen Lagern zunächst herauszugehenden Abteilungen könnten gleichartig sein, da ihre Heimbeförderung nur einen Hinweis von gewissermaßen „symbolischem Charakter“ darstellen würde. Erst danach

würde durch Aussprache im Rahmen des Nichtmischungsausschusses ein Kontroll- und Ausführungsmechanismus zur tatsächlichen Durchführung der Freiwilligenzurückziehung festgelegt werden, und zwar eine Zurückziehung in aufeinanderfolgenden und den gesamten Abständen auf beiden Seiten entsprechenden Abteilungen. Das zu erreichende Ziel sei, da schließlich gleichzeitig die in beiden spanischen Lagern stehenden ausländischen Kontingente herausgezogen sein würden. Diese Zurückziehungsoperationen würden durch eine internationale aus Neutralen bestehende Kommission überwacht werden. Es sei nicht unwahrscheinlich, so glaubt man in Pariser politischen Kreisen zu wissen, daß man an die Beamten der internationalen Kontrollkommission denke, die zur Zeit ohne Beschäftigung seien.

Der Außenpolitiker des „Figaro“ brandmarkt sowohl innenpolitisch wie außenpolitisch die immer stärkere Bindung Frankreichs an den Kommunismus. Frankreichs kommunistische Bindung schreie Rumänien, Lateinamerika, die Schweiz, Holland und sogar England ab. — Der Außenpolitiker des Gewerkschaftsblattes „Le Peuple“ meint, in London herrsche ein verdeckter, aber zielbewußter Wille, der dahin gehe, ein gemeinsames Vorgehen in Spanien und im Mittelmeer abzulehnen.

Mehrere Millionen Franken für Moskaus Agitationsflut.

„Wird Frankreich diesen Standal noch länger dulden?“

Paris, 15. Oktober. „Moskau gibt Millionen zur Veranschöpfung der französischen Wahlen aus“, so überschreibt die „Liberté“ einen Artikel, in dem enthüllt wird, daß die kommunistische Partei Frankreichs seit über einem Monat 180 000 Maueranschläge herausgegeben, verjagt und angeschlagen hat, und zwar als Buntdrucke in zwölf verschiedenen Ausführungen. Weiter wurden von den Bolschewisten 110 Millionen illustrierte Flugzettel an 22 verschiedene Wählergruppen verbreitet. Außerdem wurden drei Grammophonplatten mit Brandreden bolschewistischer Hauptlinge ebenfalls in ganz Frankreich verbreitet und fünf verschiedene luxuriös ausgeführte Broschüren mit einer Auflage von 600 000 ausgegeben.

Bei diesen Enthüllungen fügt sich die „Liberté“ auch auf Feststellungen des „Matin“, der die Kosten für diese Agitation der Kommunisten auf mehrere zehn Millionen Franken beziffert. Und hierbei handelt es sich letzten Endes nur um die gewiß nicht sehr wichtigen Kantonalwahlen, so schreibt das Blatt. Noch niemals habe sich ein ausländischer Staat mit einer derartigen Unverschämtheit in die innere Politik Frankreichs eingemischt. Werde Frankreich diesen Standal noch länger dulden?

Auch das „Journal des Debats“ greift das gleiche Thema auf und bringt es mit der Forderung Herriots auf teilweise Zurückzahlung der Russenschulden durch die Sowjets in Zusammenhang. Da Sowjetrußland in neuerer Zeit nun so viel Gold habe, daß es zu den Wahlkosten für 3000 kommunistische Kandidaten beitragen könne, so fragten sich die Kleinbesitzer von Russenpapieren, warum nichts für ihre Interessen unternommen werde. Sie seien der Ansicht, daß die französische Regierung bisher nicht genug auf dieser allerersten Notwendigkeit bestanden habe. Es sei unzulässig, daß die Regierung eine derartige Lage einfach hinnehme.

Sowjetrußische Verbrüderung in Valencia.

San Sebastian, 15. Oktober. Am Donnerstag fand in Valencia aus Anlaß des Besuches einer chinesischen Studienkommission eine Freundschaftsunterredung statt, bei der chinesische, spanische, französische und englische Marxisten das Wort ergriffen. Der chinesische General hat wies in seiner Rede darauf hin, daß es auch in China eine Volksfront gebe, die „mit derselben Begeisterung wie die spanische gegen den Faschismus kämpfe“. Die Feinde Rosspaniens seien die Verbündeten der Feinde Chinas (!). Der sowjetische Oberst Gurner erklärte in seiner Erwiderung, daß sich „Spanien als Brudervolk des chinesischen“ fühle. Die Rundgebung schloß mit Hochrufen auf China und Spanien.

Löhne und Tarife richten sich nach der Leistung.

Das berichtet von der sozialpolitischen Arbeit.

Das Sozialamt der Deutschen Arbeitsfront gab jetzt einen Bericht über die deutsche Sozialpolitik in der Zeit vom 30. Juni 1936 bis 31. August 1937 heraus. Während das System von Weimar vorgab, für sozialistische Ideale kämpfen zu wollen, aber dabei nicht vorwärts kam, zeigt der nationalsozialistische Staat, daß es ihm ernst ist, indem er das Sozialproblem wahrhaft anpackt.

Der Bericht geht aus von der Tatsache, daß die Grundlagen der deutschen Sozialpolitik eine Umformung erfahren haben.

Die Wandlungen der Fragen des Arbeitsverhältnisses, des Lohnes, der Fürsorge, des Urlaubs usw. sind dank der Tätigkeit der sozialpolitischen Dienststellen der Deutschen Arbeitsfront in den Betrieben offenbar.

Eine besondere Behandlung findet dabei die Entwicklung der Lohnpolitik.

Sie wird bestimmt durch den Leistungsgedanken. Der vom Führer persönlich mehrfach eindeutig herausgestellte Grundsatz, daß Einkommenssteigerungen nur durch eine Erhöhung der Produktion, also der Leistung möglich ist, ist richtungweisend für den Aufbau gesunder Leistungslohne. Der durch die Staatsführung festgelegte Mindestlohn bleibt ebenfalls wie die Preise stabil.

Die Lebenshaltung des Schaffenden ist aber keine reine Lohnfrage.

Maßgebend für die Lebenshaltung ist nicht nur das Einkommen des einzelnen. Jede Unterfuchung der Reallohnentwicklung kann immer erst ein der Wirklichkeit entsprechendes Bild vermitteln, wenn neben den Durchschnittszahlen der Lohn- und Lebenshaltungsstatistik auch alle anderen Umstände in Betracht gezogen werden, durch die die Lage der Schaffenden beeinflusst werden kann. Gewiß sind die Tariflöhne, im ganzen gesehen, stabil. Mit der zunehmenden Sicherung des Arbeitsplatzes aber zeigt der tatsächliche Arbeitsverdienst eine steigende Tendenz.

Außerdem ist das Leben des schaffenden Volksgenossen gesünder geworden. In der Frage der Gestaltung der Arbeitsbedingungen ist festzustellen, daß der Fortschritt dort am größten ist, wo das Aufbauwert des Führers besondere Verpflichtungen mit sich gebracht hat. Dies gilt für das Bau- und Baubehelager, die Industrie der Steine und Erden, die Gruppe Eisen und Metall.

Das Heimarbeitsproblem ist tatkräftig in Angriff genommen worden.

Hier fällt den Berechnungsstellen der Deutschen Arbeitsfront eine große Aufgabe zu, die dem sozialen Ausgleich aller Beteiligten dienen. Ihre wesentliche Tätigkeit ist nicht nur der Lohnschutz für Heimarbeiter und Lohngewerbetreibende, sondern es erhält auch der Betriebsführer hinsichtlich der Entlohnung und Kalkulation die erforderliche Rücksicht. Darüber hinaus fördern die Berechnungsstellen die Leistungsabrechnung. Ebenso werden Fragen des Arbeitseinkommens, des Beschäftigungsschutzes und der sozialen Sicherung behandelt.

Die Sicherung vor Gefahren, die aus der Beschaffenheit der Arbeitsräume, aus der Verwendung der Werkzeuge und Produktionsmittel den Beschäftigten unmittelbar am Arbeitsplatz bedrohen, haben durchgreifende Maßnahmen zum Schutz der Arbeitskraft erfordert. Besonders Augenmerk wurde dem Frauenschutz in den einzelnen Wirtschaftszweigen zugewandt. Eine neue Regelung des Schutzes der Jugendlichen ist in Angriff genommen. Von besonderer Bedeutung ist auch eine ausreichende Freizeit am Wochenende.

Die Schlussabschnitte des sehr umfangreichen Berichtes sind den Fragen des Arbeitseinkommens und der Wirtschaft gewidmet. Die im Zuge des ersten Vierjahresplanes erzielte Niederrückung der Arbeitslosigkeit ließ bald einen empfindlichen Facharbeitermangel in Erscheinung treten. Besondere Schwierigkeiten bereitete der Facharbeitermangel in der Bauwirtschaft, in der Eisen- und Metallindustrie und in der Landwirtschaft.

Opium um Haus Brothe

Roman von Dorothea Margarete von Sasse

31

„Wo war er nun?“ fragte Frau Dupré den Diener.

„Auf dem Schreibtisch lag er.“

„Dann hatten Sie ihn also vorhin übersehen.“

„Gewiß nicht, gnädige Frau.“

„Ist gut“, sagte Lotte mit einer Handbewegung, die ihn entließ. Ihr Blick fiel auf den Brief, den Brief, dessen Rückseite nach oben lag.

„Erlaubte“, sagte sie zu Oskar und nahm das blaue Kuvert in die Hand, um es genau anzusehen. Ihr Mann fragte: „Warum siehst du den Brief so genau an?“

„Mir scheint, er ist geöffnet worden; sieh ihn dir einmal daraufhin an, Oskar.“

Sie gab ihm den Brief. Während seine Augen darauf ruhten, sah Dupré seine Frau mit einem mißbilligenden Blick an. Sie begriff sofort, daß sie eine Dummheit gemacht hatte. Sie zog die feinen Brauen ein wenig hoch und ließ einen leisen Seufzer aus.

„Es scheint wirklich so“, sagte Oskar, „daß der Brief geöffnet und nur verklebt worden ist. Sehr geschickt ist das aber nicht gemacht worden. Gewiß von einem neugierigen Diensthofen.“

Lotte fleg alles Blut zu Gesicht.

„Von dem meinen tut keiner so etwas, dann kann es nur Alara gewesen sein. Niemand anders als Alara kann es gewesen sein“, trumpfte sie noch einmal auf.

„Schon möglich“, sagte Oskar. „Aber untersuchen wollen wir den Fall nicht, er ist sehr unwichtig.“

Lotte fand das nicht, aber sie widersprach nicht. Nach dem, was sie heute durch Henry über Alara erfahren hatte, erhielt alles, was sie, seit sie hier im Hause war, an und noch tat, Bedeutung.

„Bitte, Oskar, lies deinen Brief.“

Er vernicpte sich dankend. „Später, Lotte; es eilt mir damit.“

Man stand vom Tisch auf. Oskar überlegte, ob er etwas mitteilen sollte, was er durch Schimed erfahren hatte. Er hätte ganz gern einmal die Ansicht anderer darüber gehört. Aber schließlich schredte er doch davor zurück, Fetichens Geheimnis preiszugeben.

„Das hätten wir nun glücklicherweise ausgeknobelt, daß die gute alte Haushälterin Fetichens Schöple geborene Kienast einen Sohn hat, von dem sie ihrer Herrschaft

gegenüber behauptet hat, daß er gestorben wäre“, sagte Viester zu Holldorf. „Aber was weiter? Dieser totesgeigte Sohn braucht deshalb noch nicht Frau Grothe beraubt und gewürgt zu haben.“

„Nein, gewiß nicht“, gab Holldorf zu.

„Was ich bis jetzt von diesem Menschen in Erfahrung gebracht habe, ist völlig belanglos. Aus den Briefen, die er an seine Mutter gerichtet hat und die mir das Mädel übermittelte hat, geht nichts hervor, das uns auch nur einen Schritt vorwärtsbringen kann. Er hat Geld von ihr erbeten und erhalten. Nun gut, das beweist, daß er nicht in glänzenden Verhältnissen lebt. Das wußten wir auch schon so. Was ist mit dem Brief aus Stettin?“

Auch nichts Besonderes. Der Reeder Schimed schildert darin seinen Adoptivsohn als einen leichtsinnigen Menschen, der ihm einmal viel Kummer bereitet hat. Damit ist auch nichts bewiesen.“

„Nein, natürlich nicht.“

Es entstand eine Pause. Holldorf ging in seinem Arbeitszimmer auf und nieder. Die Blicke Viesters folgten ihm in gespannter Erwartung. Holldorf blieb vor ihm stehen.

„Wir müssen mit beschleunigtem Tempo arbeiten, so kommen wir nicht vorwärts. Ich fahre noch heute mit dem Abendzug nach Stettin, um den Reeder Schimed zu sprechen.“

„Und ich?“ fragte Viester.

„Sie halten hier Ihre Augen offen.“

„Das ist selbstverständlich, Herr Assessor. Gestatten Sie mir die Frage: Was versprechen Sie sich von dem Besuch in Stettin? Der Alte wird Ihnen nur von den Schandthaten seines Adoptivsohnes erzählen, die über zehn Jahre zurückliegen, uns also gar nicht helfen können. Uns kommt es darauf an, Beweise zu finden, die Schimed des Mordversuchs an der Frau Grothe überführen.“

„Und des Mordes an Jochen Grothe“, ergänzte Holldorf.

„Ganz recht; nur glaube ich, daß uns das schwerlich gelingen wird.“

„Wie kommen Sie plötzlich zu diesem Glauben?“

„Ganz einfach. Stellen wir uns doch einmal die Lage vor: Welche Motive liegen den beiden Verbrechen zugrunde?“

„Sie sind nicht klar ersichtlich“, sagte Holldorf.

Viester widersprach. „Bei dem zweiten, an Frau Grothe verübten Verbrechen kann kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß es im Affekt geschehen und der Abschluß eines Liebesdramas ist.“

„Ja, wenn Sie so überzeugt davon sind, wozu führen Sie da noch weiter?“

„Daß ich überzeugt davon bin, habe ich nicht gesagt, Herr Assessor. Ich bin lange genug Kriminalbeamter, um zu wissen, daß trotz des umfassendsten Indizienbeweises doch noch die Möglichkeit besteht, daß es anders sein kann. Hier sehe ich bis jetzt keine. Jedenfalls erscheint mir die Möglichkeit, daß der Sohn der Grotheischen Haushälterin das Verbrechen oder gar beide verübt haben soll, sehr gering. Welche Motive sollen ihn dazu geleitet haben?“

„Ist wieder bei dem ersten noch bei dem zweiten etwas erraubt worden. — Rache? — Für was sollte Schimed an Grothes Rache nehmen? Daß seine Mutter ihn, als er ein kleines Kind war, von sich getan hat, um sich den Platz im Grotheischen Hause zu sichern, dafür hätte er vielleicht ein Recht, seine Mutter zu hassen, nicht aber Grothes. Schon gar nicht die junge Frau, die doch gewiß nicht schuld war an diesen Dingen.“

„Ganz recht“, sagte Holldorf; „aber wir wissen, daß seine Kludheit, die er im Hause des Reeders verübt hat, eine recht traurige gewesen ist. Schimed soll unbarbarbergt mit ihm gewesen sein.“

„Stimmt, Herr Assessor, aber dafür konnten Grothes nichts.“

„Sie hatten seine Mutter quasi dazu gezwungen, ihn fortzugeben, als er noch Kind war. Er mußte auch später erfahren, daß Grothes zwischen ihm und der Mutter handelte. Die Adoptivkinder hatte er ausgegeben, damit auch die Erbsprüche an sie; und danach hat er die eigene Mutter gesucht. Vergebens — für ihn war sie nicht da. Sie gehörte ganz zu den Grothes. Liebt den jungen Grothe mehr als den leiblichen Sohn. Das hatte der Unglückliche alles erfahren. Daraus konnte schon das gegen Grothes entfallen.“

Viester sah nachdenklich vor sich hin. Endlich sagte er: „Na ja, dann wollen wir mal weitersehen. Das Gleiche wäre, man fliege der Alten mal zu Tode. Hielt ihr alle Dummheiten vor und sagte ihr auf den Kopf zu, daß sie um die Sache weiß. Was meinen Sie dazu, Herr Assessor?“

„Dafür wäre ich im Augenblick gar nicht, erst müssen wir Belastigungsmaterial gegen ihren Sohn in Händen haben.“

(Fortsetzung folgt.)

Neue Greuelstaten der Sowjetspanier.

Paris, 14. Oktober. Havas meldet aus Perpignan: Wie man aus San Julia de Loria in der Pyrenäenrepublik Andorra erfährt, versuchte am Montag eine Gruppe von Spanier nach Andorra zu entfliehen. Mehrere Spanier haben bereits die Grenze von Andorra überschritten, als spanische Volkswachen auf die Flüchtlinge ein heftiges Gewehrfeuer eröffneten. Bei der allgemeinen Panik konnten sich nur die Anführer der Flüchtlinge nach Andorra retten. Doch wurden drei von ihnen angeschossen, und schwer verletzt in das Krankenhaus von Andorra gebracht.

Andere Verletzte wurden von Angehörigen der französischen Mobilgarde an der Grenze auf französisches Gebiet gebracht.

Eine weitere Flüchtlingsgruppe wurde von den spanischen Volkswachen in eine Felsenenge getrieben und dort nach Niedergerichtet.

Wieder eine andere Flüchtlingsgruppe hielt sich an einem Bergweg. Dieser war jedoch schon seit Monaten von den Volkswachen in eine falsche Richtung gedreht worden, so daß sich die Flüchtlinge plötzlich statt in Andorra in dem Dorfe Arcabell auf bolschewistischem Gebiet befanden. Zwei Verprengte dieser Gruppe, die später nach Andorra entkamen, erzählten, daß 19 Männer dieser Gruppe in dem Dorfe auf der Stelle erschossen worden sind, da sie den Volkswachen auf ihrer Flucht Widerstand geleistet hatten.

Immer schnellerer Vormarsch der Nationalspanier an allen Fronten.

Widerstand in Asturien im Zusammenbrechen.

Cangas de Onis, 14. Oktober. Die nationalen Truppen gingen an der Asturienfront am Donnerstag ihre Opera-

Die „Fliegende Gauschule Berlin“ schwer verunglückt.

Die Bremsen des Omnibusses veragten. Zwei Tote, vier Schwerverletzte.

Bühl (Baden), 14. Oktober. Am Donnerstag stattete die „Fliegende Gauschule Berlin“ auf ihrer Auslandsfahrt durch die Gauen Heßen-Nassau, Koblenz, Saarplatz und Baden auch dem Kreise Bühl einen Besuch ab. Bei der Abfahrt der Omnibusse vom Bühler Höhegebiet ereignete sich auf der steilen und sehr kurvenreichen Straße zwischen Sand und Bühl, oberhalb des Kurwieses Schindelpeter, ein schwerer Unfall. Die Bremsen des ersten Omnibusses veragten und der Fahrer verlor nach 300 Meter rasender Fahrt die Herrschaft über seinen Wagen. Der Omnibus fuhr bei der scharfen Kurve beim Wiedebach den Abhang in den Wald hinein, blieb in den Bäumen hängen und wurde schwer beschädigt. Bei dem Unfall wurde der Parteigenosse Heinrich ... aus Berlin getötet, während der NSKK-Truppenführer Heinrich Lange aus Berlin im Bühler Krankenhaus kurz nach der Einlieferung starb. Außerdem sind vier schwerverletzte und acht Leichtverletzte zu verzeichnen, denen sofort am Unfallplatz ärztliche Hilfe zuteil wurde. Sie wurden dann mit Sanitätswagen in das Bühler Krankenhaus übergeführt.

Die Namen der Schwerverletzten sind: Karl Ratt, ... Berlin-Steglich; Kurt Meyer, Berlin-Tempelhof; Adolf Buschläuter, Heinersdorf; Ella Seger, ... bei Horb.

Die der Leichtverletzten: Walter Fischer, Werner Spandau, Gustav Publich, Berlin-Steglich; Martin Günther, Berlin; Werner Ziesler, Brangelsdorf; Heinrich Gerzick, Berlin-Wilmersdorf; Karl ... fermann, Berlin; Dr. Koestel, Berlin-Steglich.

Der stellvertretende Gauleiter Görlitzer hat im Auftrage des Gauleiters, Reichsminister Dr. Goebbels, noch am Abend die Angehörigen der Getöteten und der Schwerverletzten aufgesucht und ihnen seine tiefe Anteilnahme ausgesprochen.

Die Kunde von dem schweren Unglück, das die Fliegende Gauschule des Gau Berlin auf ihrer Studienfahrt durch Südwestdeutschland im Schwarzwald betroffen hat, wird weit über die Grenzen Berlins hinaus in der ganzen Bewegung tiefe und herzliche Anteilnahme hervorgerufen. Zwei junge, lebensfrohe und talentvolle Nationalsozialisten sind jäh aus dem Leben gerissen worden, die mit ihren Berliner Kameraden voller Freude und Erwartungen in den Westen und Südwesten unseres Vaterlandes hinausgezogen, nicht auf eine Vergnügungsfahrt, nicht um sich zu erholen, sondern um aus eigenem Erleben Land und Leute kennenzulernen, ihren Geschäftskreis zu erweitern und die gesammelten Erfahrungen der Partei und ihren Gliedern wieder zugute kommen zu lassen. So sind auch sie gefallen im Dienste an der Bewegung, der sie bis zum letzten Atemzug die Treue gehalten haben. Unser Gedanke an sie verbindet sich mit der Hoffnung, daß die Verletzungen der vier als schwerverletzte gemeldeten Lehrgangsteilnehmer nicht lebensgefährlicher Art sind und recht bald eine Besserung zum Besseren eintreten möge.

Anschlag auf einen Eisenbahnzug in Palästina.

Zahlreiche Fahrgäste getötet, viele verletzt.

Paris, 14. Oktober. Havas meldet aus Jerusalem: Ein äußerst schwerer Anschlag wurde in den Abendstunden des Donnerstags in Palästina verübt. Unbekannte Attentäter sprengten einen Zug auf der Strecke Lodda-Nafelci in die Luft. Wie es heißt, sind zahlreiche Fahrgäste getötet und viele verletzt worden.

Verbitterung in Saudi-Arabien.

Der „Corriere della Sera“ berichtet, daß Wahabiten-Abteilungen aus dem Reich Ibn Sauds die transjordanische Grenze überschritten und einen transjordanischen Grenzposten angegriffen hätten. Ein englisches Militärflugzeug, das zur Feststellung der Vorgänge entsandt wurde, sei abgeschossen worden.

Der „Corriere della Sera“ berichtet, daß Wahabiten-Abteilungen aus dem Reich Ibn Sauds die transjordanische Grenze überschritten und einen transjordanischen Grenzposten angegriffen hätten. Ein englisches Militärflugzeug, das zur Feststellung der Vorgänge entsandt wurde, sei abgeschossen worden.

Die Kunde von dem schweren Unglück, das die Fliegende Gauschule des Gau Berlin auf ihrer Studienfahrt durch Südwestdeutschland im Schwarzwald betroffen hat, wird weit über die Grenzen Berlins hinaus in der ganzen Bewegung tiefe und herzliche Anteilnahme hervorgerufen. Zwei junge, lebensfrohe und talentvolle Nationalsozialisten sind jäh aus dem Leben gerissen worden, die mit ihren Berliner Kameraden voller Freude und Erwartungen in den Westen und Südwesten unseres Vaterlandes hinausgezogen, nicht auf eine Vergnügungsfahrt, nicht um sich zu erholen, sondern um aus eigenem Erleben Land und Leute kennenzulernen, ihren Geschäftskreis zu erweitern und die gesammelten Erfahrungen der Partei und ihren Gliedern wieder zugute kommen zu lassen. So sind auch sie gefallen im Dienste an der Bewegung, der sie bis zum letzten Atemzug die Treue gehalten haben. Unser Gedanke an sie verbindet sich mit der Hoffnung, daß die Verletzungen der vier als schwerverletzte gemeldeten Lehrgangsteilnehmer nicht lebensgefährlicher Art sind und recht bald eine Besserung zum Besseren eintreten möge.

Die Namen der Schwerverletzten sind: Karl Ratt, ... Berlin-Steglich; Kurt Meyer, Berlin-Tempelhof; Adolf Buschläuter, Heinersdorf; Ella Seger, ... bei Horb.

Die der Leichtverletzten: Walter Fischer, Werner Spandau, Gustav Publich, Berlin-Steglich; Martin Günther, Berlin; Werner Ziesler, Brangelsdorf; Heinrich Gerzick, Berlin-Wilmersdorf; Karl ... fermann, Berlin; Dr. Koestel, Berlin-Steglich.

Der stellvertretende Gauleiter Görlitzer hat im Auftrage des Gauleiters, Reichsminister Dr. Goebbels, noch am Abend die Angehörigen der Getöteten und der Schwerverletzten aufgesucht und ihnen seine tiefe Anteilnahme ausgesprochen.

Die Namen der Schwerverletzten sind: Karl Ratt, ... Berlin-Steglich; Kurt Meyer, Berlin-Tempelhof; Adolf Buschläuter, Heinersdorf; Ella Seger, ... bei Horb.

Die der Leichtverletzten: Walter Fischer, Werner Spandau, Gustav Publich, Berlin-Steglich; Martin Günther, Berlin; Werner Ziesler, Brangelsdorf; Heinrich Gerzick, Berlin-Wilmersdorf; Karl ... fermann, Berlin; Dr. Koestel, Berlin-Steglich.

Der stellvertretende Gauleiter Görlitzer hat im Auftrage des Gauleiters, Reichsminister Dr. Goebbels, noch am Abend die Angehörigen der Getöteten und der Schwerverletzten aufgesucht und ihnen seine tiefe Anteilnahme ausgesprochen.

Die Namen der Schwerverletzten sind: Karl Ratt, ... Berlin-Steglich; Kurt Meyer, Berlin-Tempelhof; Adolf Buschläuter, Heinersdorf; Ella Seger, ... bei Horb.

Die der Leichtverletzten: Walter Fischer, Werner Spandau, Gustav Publich, Berlin-Steglich; Martin Günther, Berlin; Werner Ziesler, Brangelsdorf; Heinrich Gerzick, Berlin-Wilmersdorf; Karl ... fermann, Berlin; Dr. Koestel, Berlin-Steglich.

Der stellvertretende Gauleiter Görlitzer hat im Auftrage des Gauleiters, Reichsminister Dr. Goebbels, noch am Abend die Angehörigen der Getöteten und der Schwerverletzten aufgesucht und ihnen seine tiefe Anteilnahme ausgesprochen.

Die Namen der Schwerverletzten sind: Karl Ratt, ... Berlin-Steglich; Kurt Meyer, Berlin-Tempelhof; Adolf Buschläuter, Heinersdorf; Ella Seger, ... bei Horb.

Die der Leichtverletzten: Walter Fischer, Werner Spandau, Gustav Publich, Berlin-Steglich; Martin Günther, Berlin; Werner Ziesler, Brangelsdorf; Heinrich Gerzick, Berlin-Wilmersdorf; Karl ... fermann, Berlin; Dr. Koestel, Berlin-Steglich.

Der stellvertretende Gauleiter Görlitzer hat im Auftrage des Gauleiters, Reichsminister Dr. Goebbels, noch am Abend die Angehörigen der Getöteten und der Schwerverletzten aufgesucht und ihnen seine tiefe Anteilnahme ausgesprochen.

Aus aller Welt.

* Reichsminister Dr. Goebbels in Düsseldorf. Reichsminister Dr. Goebbels trat gestern Donnerstag der Ausstellung „Schaffendes Volk“ in Düsseldorf mit sämtlichen Abteilungsleitern und zahlreichen Referenten des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda einen Besuch ab. Er verweilte insbesondere lange Zeit in den Hallen, in denen die neuen Werkstoffe zur Darstellung gelangten und besuchte ferner die Schlageterriedlung und die Siederschule des deutschen Siedlerbundes.

* Rudolf Hess auf der Ausstellung „Shakespeare auf der deutschen Bühne“. Der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Hess, trat am Donnerstagmittag der Ausstellung „Shakespeare auf der deutschen Bühne“, die im Rahmen der 2. deutschen Shakespearewoche veranstaltet wurde, einen Besuch ab. Auf der etwa anderthalbstündigen Besichtigung wurde der Stellvertreter des Führers vom Chefamateur Walter Thomas und Bibliotheksdirektor Dr. Rumpf begleitet.

* 58 neue Jugendherbergen. Am Sonntag, dem 17. Oktober, wird der Jugendführer des Deutschen Reiches 58 neue Jugendherbergen im ganzen Reich einweihen und ihrer Bestimmung übergeben. Während diese Jugendherbergen in allen Gauen des Reiches stehen, hat man den historischen Annaberg in Oberschlesien als Mittelpunkt der Einweihungsfestlichkeiten gewählt. Von dort aus wird Baldur von Schirach über alle deutschen Sender sprechen.

* Der Herzog von Windsor nimmt Abschied von Berlin. Am Donnerstagmittag trat das Herzogspaar von Windsor dem Berliner Zeughaus und dem Kaiser-Friedrich-Museum einen kurzen Besuch ab. In den Mittagsstunden besuchte Reichsleiter Dr. Ley das Herzogspaar im Hotel „Kaiserhof“. Der Herzog von Windsor sprach Dr. Ley dabei seinen und der Herzogin Dank für den eindrucksvollen Verlauf des Berliner Besuches aus. Am Donnerstagnachmittag folgte das Herzogspaar von Windsor einer privaten Einladung des Generalobersten Göring und seiner Frau zum Tee in Karinhall. Mit dem fahrplanmäßigen Schlafwagengzug um 21.22 Uhr verließ das Herzogspaar die Reichshauptstadt, um sich gemeinsam mit Reichsleiter Dr. Ley, der von Hauptamtsleiter Selzner begleitet wird, zum Besuch weiterer deutscher Betriebe und Werkstätten zu nächst nach Eisen zu begeben.

* Mädchenmörder zum Tode verurteilt. Das Schwurgericht in Frankfurt a. D. Ober verurteilte am Donnerstag den 37 Jahre alten Fritz Kunert aus Hohenheim zum Tode und dauerndem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte. Kunert hatte Anfang Mai d. J. eine 15½-jährige Mädchen, das mit ihm auf einem Gute tätig war, aus Eifersucht, und weil es ihm nicht zu Willen war, mit einer Art erschlagen. Er band die Leiche auf eine Egge und versenkte sie in einen See.

* Mord durch Volkstretung eines Todesurteils geklärt. Am 14. Oktober 1937 ist der am 1. Juli 1886 geborene Wilhelm Edert aus Mainz hingerichtet worden, der am 5. Juni 1937 von dem Schwurgericht in Mainz wegen Mordes zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt worden war. Edert, ein wegen Gewalttätigkeiten und Diebstahls vielfach vorbestrafter Trinker, hat am 17. März 1937 in Mainz seine geschiedene Ehefrau aus Rache ermordet, weil sie es abgelehnt hatte, die Beziehungen zu ihm wieder aufzunehmen.

* Zweifacher Mörder hingerichtet. Am 14. Oktober 1937 ist der am 25. Mai 1912 geborene Helmut Ruch aus Karlsruhe hingerichtet worden, der am 9. Juni 1937 von dem Schwurgericht in Tübingen wegen zweifachen Mordes zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt worden war. Der Verurteilte hat in der Nacht vom 19. zum 20. Dezember 1936 in Gbhausen/Wa. seine frühere Verlobte und deren 76 Jahre alte Großmutter ermordet, um sich für die Auslösung des Verlobnisses zu rächen.

* Litwinow-Hinrichtung war in Paris. Wie erst jetzt die amtliche Pressestelle der Internationalen Ausstellung mittelt, weilte der Sowjetaußenkommissar Litwinow-Hinrichtung in den letzten Tagen in Paris. Er besichtigte die Weltausstellung, insbesondere den Sowjetpavillon. Was er sonst noch in Paris getrieben hat, geht aus der Mitteilung nicht hervor, ist aber angesichts der politischen Weltlage unschwer zu erraten.

„Gehimmelt um Haus Grothe“

Roman von Baronin Margarete von Goss

Holldorf ging zu Eva Loth, um sich von ihr zu verabschieden. Er traf sie nicht allein. Agnes Dupré war mit ihr. Sie sagte es Eugen Holldorf, während er im Wartezimmer des Bediensteten an.

„Wie schade, ich hatte mich darauf gefreut, mit dir allein zu sein.“

„Ich auch“, sagte sie lächelnd — „aber da bist nun ich allein.“

„Das kann ich leider nicht, ich fahre heute nach Stettin.“

„Dann müssen wir bis dahin warten.“ — Eva war sehr verständige Frau. Viel zu verständig! Er wollte im Hause liegen, konnte sie nicht anders sein. Ihre Verlobung mußten sie auch vorläufig noch geheimhalten.

„Wie löstest du das Problem, wo Frau Loth und Agnes Dupré am Kaffeetisch saßen. Holldorf begrüßte sie dankbar und erkundigte sich nach Frau Loths Befinden.“

„Danke, Herr Holldorf, es geht so leidlich. Sie sehen, ich bin auf. Ich diene es auch einfach nicht mehr aus dem Bett.“

„Sie kosten ein wenig an die Luft gehen, gnädige Frau, es ist herrlichster Frühling draußen.“

„Frau Loth lächelte schmerzlich — „Für mich nicht, Herr Holldorf.“ — Sie bat ihn, am Tisch Platz zu nehmen.“

„Wie geht es Ihnen?“ — „Gut, es ist etwas besser.“ — „Gibt es etwas Neues?“ — „Nichts, gnädiges Fräulein.“ — Er sah zu Frau Loth hin.“

„Bekanntlich Sie mir eine Frage, gnädige Frau.“

„Bitte lehr.“

„Die Firma der Maschinenfabrik Grothe zeichnete doch die Mar Wierprecht und Co.“

„Mar Wierprecht war der Stiefbruder Jochen Grothes.“

bruder ganz auseinanderkommen. Als meine Zeit Jochen Grothe betrat, führte, wie Sie schon sagten, die letzte Grothe'sche Maschinenfabrik die Firma Mar Wierprecht und Co. Jochen Grothes Mutter war in zweiter Ehe mit einem Wierprecht verheiratet. Aus dieser Ehe stammte sein um fünfzehn Jahre jüngerer Stiefbruder Mar. Dieser wurde nach dem Tode seines Vaters, laut Testamentbestimmung, Mitinhaber der Firma.“

„Es hieß, daß das Vermögen seines Vaters in der Fabrik steckte. Jochen Grothe, der es verweigerte, daß sein Stiefvater auch nur einen Pfennig Vermögen in die Ehe gebracht hätte, ließ sich diesen aufgedrungenen Teilhaber nur sehr ungern gefallen. Er selbst hatte Ingenieurwissenschaften studiert und war ein außerordentlich tüchtiger Mensch, auch wohl ein blühender Streber, während Mar nicht war und nichts tat. Jochen Grothe war fünf- unddreißig Jahre alt, als er die Fabrik übernahm und Mar zwanzig. Mar tat nichts anderes, als das Geld zu verschleudern, das Jochen Grothe in eisernem Fleiß zusammenbrachte. Da er aber die gleichen Rechte an die Fabrik hatte, wie Jochen, so konnte er nach Belieben wirtschaften. Schließlich hatte er es doch zu arg getrieben.“

„Er hatte große Wertschuldungen gemacht — hatte seinen Gläubigern Verschreibungen gegeben, die er mit dem Namen seines Stiefbruders gefälscht hatte, also, er hatte sich in brennliche Sachen eingelassen. Als er nicht ein noch aus wußte, mußte er sich Jochen anvertrauen, der erklärte sich bereit, die Regelung seiner Schulden zu übernehmen unter der Bedingung, daß er aus der Firma austrat.“

„Es gab noch einen bestigen Kampf, in welchem Grothe Sieger blieb. Wierprecht erklärte schließlich den Austritt aus der Firma. Grothe verpflichtete sich, ihm ein Monatsgeld von dreihundert Mark zeltelweise zu geben. Das reichte für den verwöhnten leichtsinnigen Menschen natürlich nicht aus und für Grothe war es eine große Belastung.“

„Er hatte doch außer diesem Monatsgeld noch das Geld zum Bezahlen der Schulden des Bruders aufzubringen.“

„Es stand zeitweise schlimm um die Fabrik, und es gehörte die Kraft eines ganzen Mannes dazu, den Betrieb zu halten.“

„Kur dem rastlosen Fleiße Jochen Grothes ist es zu verdanken, daß die Fabrik, die Hunderten von Menschen Lohn und Brot gibt, noch besteht.“

„Nachdem er an Mar durch etwa drei Jahre das Monatsgeld gezahlt hatte, kam dieser zu ihm und machte ihm die Eröffnung, daß er die Absicht habe, nach Südamerika auszuwandern. Der Bruder mußte ihm dazu verstehen, daß er fort könne. Er verlangte eine größere Summe, Grothe

war unter der Bedingung, daß Wierprecht auf die monatliche Unterstützung verzichtete, bereit, ihm die gewünschte Summe zu geben. Die Sache kam zustande und Wierprecht ging nach Südamerika.“

„Es war noch kaum ein Jahr vergangen, als er eines Tages wieder bei Jochen Grothe erschien. Er hatte kein Glück gehabt in Südamerika, sein Geld war alles alle, er stand einfach vor dem Nichts. Er verlangte, daß Grothes ihn aufnehmen sollten. Damals hatten sie schon das Haus in Westend gekauft. Meiner Schwester wollte den Stiefbruder ihres Mannes aufnehmen, aber Jochen ließ es nicht zu. Er weigerte sich entschieden, auch nur noch das Geringste für ihn zu tun. Und in der Tat rührte er auch keinen Finger mehr für ihn. Wierprecht ist schließlich so weit heruntergekommen, daß er meistens ohne Obdach war. Meiner Schwester und Jochen unterstützten ihn heimlich gaben ihm Kleider und Essen und nahmen ihn auch zuweilen ins Haus. Es war nicht immer zu vermeiden, daß Grothe ihn im Hause traf. Dann gab es aber jedesmal heftige Szenen zwischen beiden.“

„Wierprecht warf Grothe vor, daß er ihn durch schlechte Nachschaffungen aus seinem rechtmäßigen Besitz gebracht habe. Es kam schließlich zu einer Todfeindschaft zwischen beiden. Meiner Schwester wurde von ihrem Mann streng untersagt, das Geringste für Wierprecht zu tun. Sie kam seinem Befehl natürlich nach, um keinen Unfrieden im Hause zu haben, aber ich glaube, die Schäfte hat nie so ganz ihre Hand von ihm zurückgezogen. Was ihr irgend möglich war, hat sie wohl für ihn getan.“

„Ob sie wohl weiß, wo er sich zur Zeit aufhält?“

„Fragte Holldorf.“

„Frau Loth zog die Schultern hoch. — „Keine Ahnung.“

„Agnes Duprés Augen ruhten auf Holldorfs Gesicht. — „Was sagen Sie zu der Geschichte?“

„Fragte sie, „Ist sie nicht sehr interessant? Da existiert ein Mensch, der mit oder ohne Grund die Grothes tödlich haßt.“

„Ja, sie ist wohl sehr interessant. Den Mann muß man sich entschieden näher ansehen. Wenn er nicht zum zweitenmal ausgewandert ist, wird er auch aufzufinden sein. Ich werde die Sache gleich in die Hand nehmen.“

„Frau Loth schüttelte den Kopf.“

„Ich glaube nicht, daß er als Täter in Frage kommt. Wierprecht war bei aller Nichtsnutzigkeit ein weicher, gutmütiger Mensch. Gewalttaten hätte man ihm nie zutrauen können.“

„(Fortsetzung folgt.)“

Aus der Heimat.

Zu dem Bericht über die 50. Jahrestag der Christ. Frauenvereine ist noch nachzutragen, daß auch Frau Marie Matthes und Frau Flora Rose mit dem Dreifachen und dem Ehrenzeichen für mehr als 25 jährige Mitgliedschaft ausgezeichnet worden sind.

Wegen Ausführung der Bauarbeiten durch die Reichsautobahn wird die Landstraße 2. Ordnung Seifersdorf-Lomnitz mit sofortiger Wirkung für den gesamten Durchgangsverkehr auf die Dauer der Bauarbeiten gesperrt.

Das heute heiliegende Prospekt der Fa. Franz S. Winkelmann-Dresden empfehlen wir der ganz besonderen Beachtung unserer verehrten Leser.

Sächsische Nachrichten

Küchenzettel der Woche

Sonntag mittig: Blumenkohluppe, Rindfleischrollen und Kartoffeln, Apfelsalat; **abends:** Kohlkohlplatte, geröstete Brotweiben, Käse, Tee. — **Montag mittig:** Kürbisgemüse und Bratkartoffeln; **abends:** Büdliungsschicht, Rettiche. — **Dienstag mittig:** Spinat oder Borreeluppe, rohe Kartoffelpuffer und Tunkel von verbilligter Marmelade; **abends:** Streichwurstschinken, Buttermilch. — **Mittwoch, 1. Frühkud:** Haiserkohluppe, Schmalzbrühe; **Heringsaustrich;** **mittig:** Krautbudding, Zamatentunke, Kartoffeln, Apfelsalade; **abends:** Gekochte Kartoffeluppe, Harzer Käse. — **Donnerstag mittig:** Kohlkohl, Fisch mit Petersilientunke und Kartoffeln; **abends:** Quarkkuchen und Apfelsalade, Fettschinken. — **Freitag mittig:** Kartoffelschmelz, Sauerkraut und Blutwurstschinken, Karameisflammerl und Vanillemilch; **abends:** Obst, Limburger Käse; **Sonabend mittig:** Sellerie und Kartoffeln; **abends:** Würstchen, Schwarzbrot, Apfelsalade.

Dresden, Kreuzchor-Erfolg in Kopenhagen. Der Kreuzchor sang unter Leitung von Prof. Bauersberger in der Kopenhagener Schlosskirche. Die Kopenhagener Presse gibt über seine Darbietungen unmeßbares Lob. „Einen schöneren Chorgesang“, so heißt es z. B. in der „Politiken“, „gibt es nirgends auf der Welt!“. „Wäre es möglich, daß dieser Abend wiederholt würde?“ fragt „Verlingste Tidende“, die der Chorführung durch Prof. Bauersberger die höchste Anerkennung zollt.

Bischofsberda, Zwei tödliche Unfälle. An der gefährlichen Straßenecke Neustädter-Stolpener Straße wurde die Arbeiterin Elsa Thomas aus Großdrebitz auf dem Fahrrad von einem Lastwagen erfasst und tödlich verletzt. — Auf dem Bahnhof blieb der Rangierarbeiter Willi Fischer beim Heranstreten nach dem Kuppeln zweier Wagen mit dem Fuß in der Weiche hängen; er wurde tödlich überfahren.

Bauten, Der Tod folgte. Vom Dach des Gasthauses „Drei Linden“ stürzte der nicht gesicherte 23jährige Dachdecker Rudolf Danicel; er starb im Krankenhaus.

Hirschfeld, Der Führer als Vate. Der Führer und Reichsanwalt übernahm beim neunten Kund des N. Mannes Emil Kramer in Bumbera die Patenschaft; er überlieferte mit einem Glückwunschschreiben ein Ehrenzeichen.

Thalheim, Kraftwagen in Brand. vier Verletzte. Auf der Straße nach Weinersdorf kam ein Personenkraftwagen auf regennasser Straße ins Schleudern und stieß mit einem Dreirad zusammen. Bei dem Zusammenstoß geriet der Wagen in Brand. Während der Fahrer mit glimpflichen Brandwunden davonkam, erlitten ein Mann, eine Frau und ein Knabe so schwere

Verbrennungen, daß sie ins Krankenhaus gebracht werden mußten.

Aue, Einer der ältesten Schnitzer des Erzgebirges, der Tischlermeister Hermann Hänel, starb in Lauter im Alter von 83 Jahren. Der Verstorbene und sein Sohn, der bekannte Schnitzmeister Albert Hänel, schufen in gemeinsamer Arbeit vor bald vierzig Jahren einen großen mechanischen Weihnachtsberg, der damals der Leffenlichkeit zugänglich gemacht wurde.

Aue, Tod durch unbeluchteten Lastzug. Der 15 Jahre alte Handelskäufer Gottlieb Kühn fuhr mit seinem Rad gegen einen lebenden unbeluchteten Lastkraftwagen. Der Junge stürzte und zog sich tödliche Verletzungen zu.

Mühtroß i. V. In heißer Milch tödlich verbrüht. Die zweieinhalb Jahre alte Tochter des Bauers Vauerneind in Langenbach stürzte in der elterlichen Bohnung rücklings in einen mit heißer Milch gefüllten Behälter und erlitt am ganzen Körper schwere Verbrühungen. Das Kind starb wenige Stunden später.

Leipzig, An einer Straßenecke wurde der 46jährige Former Ernst Wedmann aus Lindenan von einem Lastkraftwagen tödlich überfahren. — Auf der „Straße des 18. Oktober“ geriet der 58 Jahre alte Korrettor Z. aus Großpössa mit seinem Leichtkraftwagen auf die linke Fahrbahn, stürzte und starb.

Leipzig, Bekämpfung der Alkoholfahrer. Der Deutsche Bund zur Bekämpfung der Alkoholfahrer hält vom 22. bis 24. Oktober hier seine erste Reichstagung ab. Die Bauarbeitsgemeinschaft für Rauchschildbekämpfung, Gau Sachsen, wird im Kunstgewerbemuseum (Grassi-Museum) eine Ausstellung „Alkoholismus“ veranstalten. Der Festabend am 24. Oktober bildet auch den Beginn eines großen mitteldeutschen Gutmutterfestes, zu dem Vertreter aus neun Gutmuttervereinen erwartet werden.

Leipzig, Gegenfabrikantiger Tötung wurde der 51 Jahre alte Emil Jenker aus Odeton vom hiesigen Schwurgericht zu neun Monaten Gefängnis verurteilt. Jenker fuhr am 30. Juli mit einem Sattelgeschlepper den Arbeiter Breibfeld an, der so schwere Verletzungen erlitt, daß er verblutete.

Zwickau, Trotz aller Warnungen! Die Nichtbeachtung der so oft veröffentlichten Warnungen, strengsten Verkehrsgebot auf der Reichsautobahn zu befolgen, mußte der Ingenieurmeister Jöckert mit dem Leben büßen; infolge zu hoher Geschwindigkeit überfuhr er auf der Autobahn der von ihm gesteuerte Kraftwagen, wobei Jöckert tödliche Verletzungen erlitt.

Blauen, Erfolgreiche Haushaltwirtschaft. Das Rechnungsjahr 1936 der Stadtverwaltung schließt mit einem Ueberschuß von 117.210 RM. Nach dem vorläufigen Bericht über das erste Halbjahr ist auch für 1937 mit einem günstigen Ergebnis zu rechnen.

Weißwasser (O. L.), Lokomotivführer tödlich verunglückt. Auf den Gleisanlagen der Braunkohlenbahn „Dermann“ wollte der sechsjährige Lokomotivführer Otto Petri sechs Wagen mit einem Wagen zusammenkopplern. Er ließ die Wagen anrollen und sprang von der elektrischen Lokomotive ab. Dabei stürzte er auf das Gleis, und die Wagen gingen über ihn hinweg; Petri wurde getötet.

Neue Tarifordnung für die Angestellten im Einzelhandel

Wie uns der Reichstreuhänder der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Sachsen mitteilt, wird in der am 15. Oktober 1937 erscheinenden Nr. 29 des Reichsarbeitsblattes eine Tarifordnung für die Angestellten im Einzelhandel veröffentlicht. Diese Tarifordnung gilt im Gebiet der Amtshauptmannschaft Dresden einschließlich der bezirksfreien Städte Dresden, Freital und Radebeul für alle angestellten versicherungspflichtigen kaufmännischen und technischen Angestellten sowie die kaufmännischen Lehrlinge in Einzelhandelsbetrieben. Hierzu gehören alle Einzelhandelsbetriebe, die Waren irgendeiner Art an den Verbraucher unmittelbar liefern — mit Ausnahme der Drogerien —, und zwar insbesondere: a) alle Betriebe, die der Wirtschaftsgruppe Einzelhandel oder deren Gliederungen angehören haben, sowie die dem Reichsnährstand und der Reichskulturkammer zugehörigen Einzelhandelsbetriebe; b) Waren- und Kaufhäuser; c) Betriebe der Verbrauchergewerkschaften; d) Einheitspreis-, Serienpreis- und Kleinpreisgeschäfte; e) Füllgeschäfte und vom Hauptbetrieb getrennt unterhaltene Verkaufsstellen aller Art, z. B. von Industrieunternehmungen, Kolonial-, Handwerksbetrieben; f) Einzelhandelsbetriebe des Kleinhandels, einschließlich des Kunst- und Antiquitätenhandels; g) Betriebe des Blumen- und Pflanzenhandels; h) Portiergeschäfte; i) Versandgeschäfte, die überwiegend direkt an den Verbraucher liefern; j) Sortiments- und Antiquariatsbuchhandlungen; k) Zeitschriftenhandlungen; l) Lebensmittelgeschäfte; m) Apotheken, mit Ausnahme jedoch der in ihnen beschäftigten pharmazeutisch vorgebildeten Gefolgschaftsmitglieder; o) Verkaufsstellen in Markthallen, soweit deren Inhaber nicht Großhändler sind.

Die Tarifordnung sieht unter anderem vor, daß der Unternehmer jedem Angestellten und Lehrling einen Abdruck der Tarifordnung kostenlos auszuhandigen hat. Die Befreiung der Betriebe mit den nötigen Einzelstücken der Tarifordnung wird durch die Deutsche Arbeitsfront erfolgen.

Der Reichstreuhänder der Arbeit fordert alle Betriebsführer auf, ihren Bedarf an Einzelstücken der Tarifordnung bis spätestens 25. Oktober 1937 an die für den Betrieb zuständige Kreisverwaltung der Deutschen Arbeitsfront zu melden. Die Befreiung erfolgt dann gegen Erstattung der Kosten. Der Preis für einen Abdruck der Tarifordnung beträgt 10 Rpf.

Eine Grenzgebietsregelung

Im Außenministerium in Prag wurden die Ratifikationsurkunden des am 27. September 1935 in Bad Gastei unterzeichneten deutsch-tschechoslowakischen Vertrages über die Flußläufe im sächsischen und bairischen Grenzgebiet und über den Auslaß eines Gebiets teils ausgetauscht. Durch diesen Vertrag kommt am 22. Oktober das Gasthaus „Zum Schimmel“ auf Riebertz in der Gemeindegrund, der zur Tschechoslowakei gehörte, zum Deutschen Reich. Die Grenzlinie ist vor längerer Zeit umgekehrt worden.

Gasthof z. Hirsch Anlässlich des Tages des deutschen Weines
fidele musikalische Unterhaltung.
Ein feines Abendessen: **Hirsch-Braten** mit vogl. Rößen.
Es laden freundlich ein **Erich Mager u. Frau.**

Arterienverkalkung?
Biegen Sie vor! Entschlacken Sie Ihren Körper, Pflegen Sie Jugendfrische, Lebensfreude, in Apotheken und Drogerien erhalten Sie für 1,- RM eine Monatspackung (und in diesen Tagen noch eine nette Taschendose dazu)
Zirkulin Knoblauch-Perlen

Damen-Mäntel
aus wertvollen Stoffen à 35 u. 45, reizende **Bäckerschmähntel** à 25 u. 30, **Wettermäntel** à 12 u. 15 RM. im **Spezial-Elagengeschäft Dresden** Scheffelstr. 28, 1. Etage.

Poesie - Alben
in modernster Ausführung als praktisches Geschenk empfiehlt außerst preiswert
Buchhandlung Herm. Rühle.

Schenkt bei jeder Gelegenheit ein gutes Buch

Wachberghöhe
Sonabend, den 16., Sonntag, den 17. Okt.
Grosses Oktoberfest
Abends Tanz! Stimmungskapelle!
Es laden ergebenst ein **H. Strauss u. Frau.**

Handarbeiten
bereiten Freude!
Grosse Auswahl moderner Ausstickereien u. Wollen zur selbstanfertigung reizender Geschenke und Gebrauchsbeleidung finden Sie zu günstigen Preisen im
Handarbeits-Geschäft W. Fuchs

Geschäfts- und Werbe-Druckmaschinen
für das heimische Handwerk sind unsere Spezialitäten
Buchdruckerei Hermann Rühle.
Kirchennachrichten.
Sonntag, den 17. Oktober 1937.
Vorm. 9 Uhr Gottesdienst.
Kollekte für die männliche Jugendarbeit der Landeskirche.
Vorm. 1/11 Uhr Kinder Gottesdienst.
Kathol. Kirchennachrichten.
Vorm. 10 Uhr im „Ring“ Gottesdienst, vorher hl. Beichte.
Leset die Ottendorfer Zeitung

Kaiser's Brust-Caramellen
mit den 3 Tannen
Das **Quintambonbon**, das **Wundermittel** der Welt!

Zu haben bei: Hirsch-Apothekel Georg Schneider; Kreyer Drogerie Fritz Jaefel; Drogerie Arno Herich; Adler-Drogerie Gottfried Wehner; Lomnitz: Richard Großmann; Derm. Schlotter und wo Plakate sichtbar.

Schrank-Papiere empfiehlt Hermann Rühle. Papierhandlung.

Spiel u. Sport
Fußball
Sportbrüder Dresden — Jahr 1.
Wieder fährt die Jahnelf auswärts um Sieg und Punkte zu erlangen. Aber leider mit mehrfachen Erfolg, ob das klappert ist fraglich, es gehört eben auch Glück dazu und das hatte unsere Ortschaft bis jetzt herzlich wenig. Fünf Stammspieler sind erkrankt und darum muß der Erfolg sich doppelte Mühe geben, um siegreich heimkehren zu können. Sportbrüder stellt eine sehr schwer zu schlagende Mannschaft, das mußten die Jahnleute erst vor ein paar Wochen auf eigenem Plage erfahren. Damals ging es nicht um die Punkte. Also werden sie diesmal alles daran setzen um höher zu rücken, denn beide sind punktgleich. Offenlich finden die Lehren vom vorigen Sonntag keine auswirkung und jeder Jahnspieler geht mit dem kameradschaftlichen Vorsatz in das Spiel, dieses in aller Ruhe und als geschlossene Mannschaft abzuwickeln. Dann dürfte auch ein Erfolg nicht ausbleiben. Und wenn nun noch Jahns Hintermannschaft wieder ihre alte Form mitbringt werden auch die Sportbrüder sehr schwer zu Erfolgen kommen.
Aufstellung: **Suhr**
F. Hamann R. Hamann
Eichhorn Strauß Kleinig
Gneuß Herrmann Ringel R. Paulig G. Penzig
Anstoß 15 Uhr, Ostrogehege. (Abfahrt 12.30 Uhr ab Ost.)



Um fremde Schuld

ROMAN VON MARLISE SONNEBORN

Copyright 1937 by Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68

Nachdruck verboten

Noch vieles hatte sie gesagt — fromme, helfende, tröstliche Worte.
Das Kind Heilken hatte sie tief in sich aufgenommen. Das Jungmädchen hatte sie nicht vergessen.
Aber all unvergänglichsten hatte sich ihr das Wort eingepreßt, das sie am wenigsten verstanden: „Menschen, die unter einem Schicksal stehen...“
Das will ich nicht, hatte ihr kindliches Herz aufbegehrt. Und ihre Gebete hatten begonnen und geschloffen: „Ich will nicht unter einem Schicksal stehen zu brauchen...“
Heilken, sinnend, mußte lächeln.
Wie trübselig sie gewesen war...
Ihr Traum — sie wußte ihn noch so deutlich, als wäre er eben erst aus ihm erwacht! — schien ihr aber plötzlich wieder Sinn und Gewalt zu bekommen und wie ein Vorzeichen oder Wegweiser aufzusprielen zu werden am Anfang des neuen Weges, den einzuschlagen sie sich eben anschickte.
Er hatte ihr sie selbst gezeigt in frohlichem Spiel mit ihren Gefährtinnen auf sonnenbeschienenem Rasen.
Einer zwingenden Notwendigkeit fraglos folgend, hatte sie sich von ihnen getrennt und war durch ein großes Tor gegangen, das trübend und unheimlich — sie hatte empfunden: für alle Zeit — sich hinter ihr schloß.
Ein breiter, aber rauher Weg lag nun vor ihr, staubig und sonnenlos.
Sie schritt mutig voran, einem flatternden Wind entgegen, gegen den anzufämpfen ihr schwer wurde — und um so schwerer, als er zunahm, während ihre Kräfte allmählich erlahmten.
Aber dann war der Weg plötzlich zu Ende.
Sie stand vor einem schroffen und gähnenden Abgrund, der jedes Vorwärts verbot. Sie wußte aber auch: es gab wenigstens ein Zurück.
Vor ihr lag das Verderben. Hinter ihr das Nichts.
Da tönte von irgendwoher, vielleicht aus ihrer Seele, ein Ruf zu ihr:
„Du hast ja Flügel, Heilken — fliege!“
Sie vernahm ihn gläubig und willig. Versuchend hob sie die Arme. Und siehe, es gelang!
Ihr Fuß löste sich vom Erdboden, als ob er desselben nicht mehr bedürfe.
Sie hob sich, höher selbst als der Sturm, und erst als der Abgrund überwunden war und sonniges Land unter ihr aufleuchtete, ließ sie sich herab.
Noch wanderte sie einsam eine kurze, doch freundliche Strecke. Der Boden, auf den ihr Fuß trat, war blumig. Eine Lust umspielte sie tröstend.
Dann aber sah sie ein Haus vor sich liegen.
Ein gastlich geöffnetes Tor.
Sie trat ein...
Unter hohen Säulen stand ein festlich bereiteter Tisch. Freundliche Menschen kamen, sie begrüßten, entgegen. Sie erfüllte sie die köstliche Gewißheit: du bist daheim, geboren...
Und nun ängstigte Heilken wieder die Vorstellung, daß dieser Traum dennoch ein Bild ihres Lebens sein könne.
Schloß sich nicht eben hinter ihr das Tor ihrer Kindheit? Ruckte sie nun wirklich vielleicht einen einsamen, lebensdurchschobenen Lebensweg gehen, der sie schließlich vor einem Abgrund des Leidens oder der Schuld führte?
Fretlich, nach dem Traum wartete für sie hinter dem Tor, ja doch so etwas wie Glück.
Aber alle ihre Empfindungen sträubten sich gegen den Gedanken, daß eine Kampf- und Leidenszeit unmittelbar vor ihr läge.
Gewiß, das Leben brachte jedem einmal Not, Sorge, Leid. Sie wollte ihr Teil geduldig tragen.
Später einmal...
Aber jetzt — jetzt möchte sie Freude und Glück genießen. Heimat und Heimatsliebe...
Was sollte es auch sein, das ihr drohte?
Der Vater war gesund. Armut fürchtete sie nicht...
Heilken war jung. Sie hatte etwas gelernt. Sie war wohlwollend, mit liebevoller Achtung behandelt zu werden. Sie konnte es nicht anders, als daß ihr eine gewisse Ehre und kaum spürbare Bevorzugung zuteil wurde, denn ihre Schönheit sowohl wie ihre Begabung hatten ihr bisher Freundschaft und Anerkennung gebracht. Die Zucht ihrer häßlichen Anstalt hatte die Möglichkeit aufkeimenden Kindes ihrer Gefährtinnen im Ursprung schon erstickt.
Und mit den unbewußten Ansprüchen, die zarte Sorgfalt und erziehendes Umbehagen in Menschen spritzten, schritt sie in die Zukunft, die Ernte und Erfüllung der Saat bringen sollte, die man in sie hineingelegt hatte.
Sie war Erwartung und Hoffnung. Sie atmete den Lebensdurst nach Glück. Sie wehrte sich gegen die Möglichkeit einer Enttäuschung. Wieder wie als halbwüchsiges Kind, aber trotziger, eigenwilliger und rechthaberischer als damals, begehrte es in ihr auf: Ich will nicht unter einem Schicksal stehen. Ich will glücklich sein und Freude haben und nicht anders erleben als alle jungen Menschen...
Der Zug hielt.

Sie mußte ihn hier verlassen, in einen anderen steigen, der die direkte Richtung auf ihre Heimat nahm.
Der süßle Wind wehte ihr ein paar erfrischende Regentropfen ins Gesicht. Er zerrte an ihrem Röschchen. Sie mußte sich ihm entgegenstemmen.
Das neue Abteil war besetzt: allerlei fröhliche Menschen, die, wie sie, in die Ferien zu fahren schienen.
Ein junger Student umschmeichelte sie schelmisch mit seinen Blicken. Ein kleines Mädchen giht der Mutter vom Schoß und trippelte auf sie zu. „Tante lieb...“, erklärte es kategorisch.
Der Mann, der auf ihr gelegen, verfloß wie Nebel in der Sonne. Sie wies Rede und Gegenrede.
Aber sie vermochte jetzt, sich die Zukunft in voller Freudigkeit zu träumen.
Was Stürme und Aufsetzungen?
Kam sie nicht an die Seite und unter den Schutz ihres natürlichsten und besten Lebenskameraden, ihres Vaters? Jetzt ludr das Geipann wohl schon vom Hof, das sie vom Puppstädter Hauptbahnhof, dahin man sie bestellte, abholen sollte.
Der Vater tuschelte selbst.
Sie sah ihn... auf dem Bahnsteig stehen, warf sich ihm in die Arme... liebe, ernste, innige Worte würde er sprechen...
Festtag, Festtag...
Festtag ihres Lebens...
Zu Hause, auf der Diele, stand dann wohl, ihr zu Ehren, ein Blumenstrauß...
Man hatte Kuchen gebacken...
Wo würde sie schlafen dürfen?
Gewiß bekam sie ein eigenes nettes Zimmer...
Wenig erinnerte sie vom Hof, vom Hause...
Alte, eichenumstandene, langgestreckt, mit niedrigen, weiten Zimmern — so schwebte es ihr unendlich vor.
Sie wollte den Vater bitten, heute noch mit ihr zum Grab der Mutter zu gehen und ihr von der lieben Toten zu erzählen. Sie wußte so wenig von ihr, die, die Brücke war zwischen ihm und ihr.
War da eine Fremdheit: so würde sie sich schnell überwinden lassen.
Die letzten Stationen folgten rasch eine auf die andere. In wundervollem Vogen lagerte sich die Stadt vor dem sie umellenden Zug...
Heilken's Herz jubelte auf.
Heimat, Heimat!
Und schön, schöner als sie gedacht und erwartet, schien sie zu sein...
Sie ruffte ihre Sachen zusammen. Nun hielt der Zug. Sie riß die Tür des Abteils hastig auf; voll freudiger, ungeduldiger Erwartung sprang sie mit beiden Füßen in das neue Leben, in die alte Heimat hinein.

Viertes Kapitel VATER UND TOCHTER

„Laden Sie die Kisten man hinten auf. Ich gehe eben zur Bahn. Wird Zeit sein. Bin gleich mit der Tochter wieder zurück. Ihr junger Mann achtet wohl so lange auf die Pferde...“
Bartholomee, im vertragenen Ledermantel, die Peitsche noch in der Hand, stieg vom Kutschersitz des Wagens, der vor dem größten Eisenwarengeschäft der Stadt hielt.
Er benutzte die Gelegenheit, wo er doch mit Geipann nach Puppstadt mußte, die bestellte Ware gleich mitzunehmen, wenn auch das Geschäft gern bereit gewesen wäre, sie ihm im Vastrafswagen zu bringen. In solchen Dingen war Bartholomee, nicht ohne eine gewisse Absichtlichkeit, altmodisch, ja, altfränkisch.
Er hatte deshalb auch nicht den Wagen anspannen lassen.
Wozu?
Es war Platz genug für die Tochter neben ihm.
Ihre Koffer waren ja schon da. Sehr viel Gepäck würde sie nicht mehr mitbringen. Und wenn doch... es war schon noch neben den Kisten und Kasten unterzubringen.
Langsam und zögernd, wie ungern, ging er straßabwärts dem Bahnhof zu.
So groß und breit er war, so werktätlich abgenutzt sein alter Mantel, sein weiches Hut: Gang und Haltung Bartholomees waren nicht die eines Bauern. In seinen Schultern und Armen lag eine beinahe elefantstatische, seine Arme federten im Schreiten. Wäre der Ausdruck seines Gesichtes nicht so mürrisch gewesen: Füge und Frische der Haut hätten es ohne weiteres hübsch erscheinen lassen. Das dunkle, wellige Haar, die tiefblauen Augen taten das Ihre dazu. Bartholomee war ein Mann, dem die Frauen heute noch, wie vor zwanzig Jahren, interessiert und begeistert nachsahen — und keineswegs nur die, die grober Sinne oder fähiger Berechnung waren. War ihm nicht damals auch das Herz der seinen und stolzen Anna Terbrüggen, ein wenig besinnungslos und taumelnd, zugeflogen?
Bartholomee, ein junger Herr, der noch nicht viel über das Leben und seine Schwierigkeiten, seine Aufgaben und

ansprüche nachgedacht, hatte es achsellos aufgenommen, und sich über Verantwortung und Verpflichtung graue Haare wachsen zu lassen.
Er fand sich prachtvoll. Das konnte seine Frau noch mehr fordern als eben, daß sie seine Frau sei? Sie besah, was sie und viele andere leidenschaftlich gewünscht und begehrt hatten.
Eine Ehe über den eigenen Stand, die tragisch werden kann für den edleren Teil, ist für den gröbteren auf alle Fälle unbequem.
Das hatte Bartholomee bei seiner Rückkehr aus dem Felde erfahren. Die kurzen Urlaubszeiten hatten für derartige Einsichten keinen Erlebnisraum geboten.
Jetzt wurde ihm seine Frau und deren natürliche Damenhaftigkeit, die sie ihm nicht opfern konnte, weil sie sich ihrer ja kaum bewußt war, und die sie einfach besah, wie sie ihre Weiblichkeit und ihre innere Kultur besah, lässig. Er fand sie albern, wo sie sich doch nur in Gewohnheiten bewegte, die ihr zur zweiten Natur geworden...
Er fand sie anmaßend, selbst wenn sie sich ganz und gar aufzugeben glaubte...
Vor allem war es ihm nicht klar, daß er ihr mancherlei Vorteile auch während des Feldzugs zu danken gehabt hatte. So unter anderem sein Aufrücken in die höchste, ihm mögliche Charge, zum Feldwebellieutenant — ein Rang, der ihn beinahe hochmütig machte, so hochmütig, daß er anfangs, seine Frau ein bißchen zu verachten.
Es lag überhaupt in seiner Wesensart, Vorteile, die ihm wurden, immer auf sein eigenes Verdienstkonto zu buchen. Es ersparte die Pflicht der Dankbarkeit, die ihn in seiner Selbstzufriedenheit auf irgendeine Weise erschütterte haben würde.
Er empfand, daß seine Gattin von ihm ein Empor verlangte; aber er wußte nicht recht, wieso und weshalb. War er nicht der schmackhafte, kräftigste, schönstgewachsene Mann in einigen Meilen Umkreis? Verstand er nicht zu wirtschaften wie nur einer? War er nicht nüchtern, sparsam? Behandelte er sie nicht freundlich und anständig, als ob sie noch die Dame von früher und nicht schon lange seine Gemahlin sei?
Aber er merkte wohl, daß sie nicht recht mit ihm zufrieden war und daß in ihr ein großes und schmerzliches Verwundern wucherte, das großartig und tränenvoll fragte: So, so bist du?
Unbequem, unbequem war dem Bauer die Ehe mit dem klugen, hartsehenden Fräulein gewesen, dessen Kritik von einer Person nicht haltmachte.
„Kritik? Unglücklich?“
Bartholomee dachte nicht in diesen Kategorien, geschweige denn, daß er in ihnen empfand. Er ging den Weg seines Willens, und oft genug auch nur den seiner Launen, unbehindert von Rücksicht auf das Fühlen und Wünschen anderer.
Er wußte sich Herr, als Bauer wie als Mann. Was sein Herrtum begrenzte oder gar beschneidete, das hatte er. Er ging ihm aus dem Wege, wenn er es als mächtiger als sich selbst anerkennen mußte. Er zertrat es, wenn er dazu die Gewalt zu haben glaubte.
Dennoch war er keine Kampfnatur. Er suchte den bequemsten Weg, der zum Ziel führte, auch wenn er statt geradeaus etwa hintenherum führte.
Unbequem, wie alle Veränderung überhaupt, war dem Bauer auch die Rückkehr der Tochter.
Aber es mußte ja sein.
Sie war die Erbin, sie hatte Heimatrecht.
Man hatte ihm auch vom Kloster aus nahegelegt, daß es Zeit sei, sie heimzuholen. Noch weiteres hinausschieben hätte bedremdet. Und das scheute der Bauer. Nur nicht aufpassen, nur nichts Außergewöhnliches tun. Es erreichte Aufmerksamkeit und Gerede. Und Bartholomee kannte und fürchtete die Macht der bösen Zungen...
So nahm er, ohne viele oder gar hohe Erwartungen auf das Mädchen zu setzen, ihre Heimkehr als notwendige Tatsache einfach hin, und wertete sie weder als etwas Besonderes noch gar Glückseliges in den Gang der täglichen Ereignisse.
Es ließ so manches Weibsbild aus dem Hof herum. Eine mehr oder weniger machte da nichts aus. Beschäftigung gab es ebenfalls genug. Natürlich mußte sie sich einfügen und gehorchen wie alle anderen. Deshalb hatte er auch, unbefehener als sonst, die Fräulein Lüttmann gemietet, die ihm der Hausherr anempfahlen. Eine dralle Person, feste Glieder, resoluten Auftreten... Es sollte eine Wirtschaftlerin vorhanden sein, damit die Tochter gar nicht erst auf den Gedanken kam, sie könne eine solche ersetzen. Wie alt war das Mädchen?
Es mußte im Laufe des Sommers siebzehn werden...
Um die Hauswirtschaft auf einem großen Hof zu leiten, brauchte man nicht nur Theorie und Praxis, man brauchte auch die nötigen Jahre und den Respekt, den sie verschafften.
Der Zug lief gerade ein, als Bartholomee die Bahnhofshalle betrat. Er kam sich reichlich lächerlich vor in seiner Rolle als abholender Vater und fühlte sich unsicher und hilflos. So begriffte er, daß ein ällicher Herr ihn anrief und ihm die Hand entgegenstreckte.
„Nanu, Bartholomee — verreisen?“
„Nein, Herr Rechtsanwalt! In der Kluft denn doch nicht. Ach, habe landwirtschaftliche Maschinen bei Lenze at...“
„Hier ist aber der Bahnhof...“
„Die Tochter kommt nach Hause. Ich kann sie gleich mitnehmen!“
„Ei der Daus! Da störe ich ja! Sie wollen natürlich auf den Bahnsteig!“
„Wozu? Den Groschen kann ich sparen!“
Der Rechtsanwalt lachte.
„Sie haben's nötig, Bartholomee! Aber was kennt man ja: wenn der Pracher nichts hat, der Pracher hat nichts! Kommen Sie gelegentlich mal vor. In der...“
„Ja, wissen Sie, ja...“
„...“

(Fortsetzung folgt)

Zur guten Stunde

Das Gottesurteil / Von Ilse Schuster

Als mein Vater auf seinem letzten Lager von einem langen, arbeitsreichen Leben ausruhte und mit mir, seinem ältesten Sohn, von all den vielen Dingen sprach, die zu ordnen blieben, gab er mir auch ein altes Kästchen in die Hand.

„Es sind nur Briefe, vor einem Menschenalter geschrieben, und ein paar Aufzeichnungen: halte sie in Ehren.“

Lange nach meines Vaters Tod öffnete ich einmal den kleinen, unscheinbaren Kasten, denn bisher hatte ich nicht an Geheimnisse rühren wollen, die nur der Tod für mich bestimmt hatte. Ich war überrascht, Briefe meines Großvaters zu finden; darunter befand sich auch ein Dokument, das Vaters Handschrift trug. Und weil alle, die es angeht, längst dahingegangen sind, möchte ich es veröffentlichten, so wie mein Vater es aufgeschrieben hat.

Vor mehr als sechzig Jahren wurde ich in dem Dorf Tihang am Plattensee als Sohn des Fischers Hartenstein geboren. Mein Vater war Deutscher, meine Mutter Ungarin, und von ihr stammt auch das kleine Anwesen, das mir für lange Jahre Heimat war. Meine Jugend verlief wie die anderer Fischerkinder. Als ich zwanzig Jahre alt war, sagte mein Vater zu mir: „Mach' dich rein, Julius, wir wollen hinüber zum Martin. Du sollst mit der Irene verprochen werden.“

Dah ich Irene, die Tochter unseres Nachbarn heiraten sollte, und daß die Alten sich längst darüber einig waren, war für mich keine Ueberrasschung. Schon als Schulbub wußte ich davon. Ohne daß ich in Irene verliebt gewesen wäre — dazu war mir der Gedanke, daß sie einmal mir gehören würde, viel zu vertraut —, gefiel sie mir. Sie war blond und hatte einen aufrechten, stolzen Gang, wie es sich für Töchter erbeingelassener Freibeutern gehörte.

Feierlich wurde am nächsten Tag die Verlobung vollzogen und, wie üblich, kräftig von den Gevattern auf das Wohl des jungen Paares getrunken. Bald darauf holten sie mich zu den Soldaten, und Irene stellte, der Sitte folgend, ein schönes, buntgezeichnetes Band und einen Zweig Rosmarin auf meinen Rekrutenhut. Drei Jahre diente ich bei den Kaiserlichen, und nur selten sah ich Eltern und Braut.

Nach meiner Entlassung aus dem Heere heirateten wir. Mein Vater ging ins Ausgehende, und fortan hatte ich die Arbeit am See und im Hof zu besorgen. Irene, die selbst auf einem bäuerlichen Fischerdorf aufgewachsen war, half mir recht wacker. Unser Vieh gedieh unter ihren Händen, und der See gab auch mir reiche Beute.

Eines Tages entdeckten wir, daß eine unserer Mägde uns bestohlen hatte. Ich gab ihr ihren Lohn und erklärte, sie möchte ihr Bündel schnüren und den Hof verlassen. Auf einer Bank vor dem Hause wartete ich, bis sie zur Tür hinausging. Aber sie drehte sich noch einmal um.

„Leb' wohl, Bauer. Vielleicht würdest du hier nicht so ruhig sitzen und die Pfeife rauchen, wenn du wüßtest, was jeder weiß. Deine Frau hält es mit einem andern. Schon wie du beim Militär warst, hat ihr der Kendlische Knecht bei der Kirchweih das Herz gekostet.“

Aber ich sah über die Magd hinweg, als hätte sie nicht vor mir, und ließ sie gehen. Ich hätte meiner Frau von der boshaften Bemerkung erzählen, hätte sie auch nach dem Kendlischen Knecht fragen können. Doch ich schwieg.

Wenige Wochen später aber nahm der Fall ein ernsteres Gesicht an. Im Wirtshaus nahm mich der Dorfschulze auf einmal beiseite.

„Du bist viel fort vom Hofe, und deine Frau ist noch sehr jung, Julius. Man munkelt über sie.“

„Was munkelt man?“ fuhr ich ihn an.

Er wollte nicht recht mit der Sprache heraus, aber auch er wußte etwas vom Herzen des Kendlischen Knechtes, das er Irene bei der Kirchweih geschenkt haben sollte. (Es handelt sich um eines jener großen, buntverzierten Lebkuchenherzen, die bei ländlichen Festen in Buden festgehalten wurden. So ein Herz der Frau zu schenken, die man bewunderte, kam einer Liebeserklärung gleich.) Scheinbar ruhig trank ich meinen Wein aus. Aber nun zogen Zweifel und Jörn in mein Herz ein.

Daß meine Frau über jede Verdächtigung erhaben war und daß es sich um einen harmlosen Irrtum handelte, war mir noch immer klar; aber daß das Geschwäh nicht einmal vor ernsthaften Männern wie dem Dorfschulzen haltmachte und auch ihn einnahm, verstimme mich. Ich erkannte auch die Gefahr, die darin lag. Denn eine Frau, die in Ehebruchverdacht stand, war in der Gemeinde zu jener Zeit unmöglich. Man jagte sie von Haus und Hof. Im Dorf war

kein Platz für sie; mochte sie zusehen, was aus ihr wurde.

Diesmal fragte ich Irene, was es mit dem Kendlischen Knecht gegeben habe. Sie sah mich erstaunt an und sagte, daß er mit ihr getanzet habe, als ich beim Militär war.

„Die Leute sagen aber, er hätte dir auch ein Lebkuchenherz geschenkt, und du hättest es angenommen.“

Irene hantierte am Herd und vermied es, mich anzusehen. Sie gab zu, das Herz behalten zu haben. Wir sprachen nicht mehr über diese Angelegenheit, aber mein Mißtrauen war geweckt. Wortfarg und fremd lebten wir nebeneinander her. Mein Stolz und mein Hochmut hinderten mich daran, eine Aussprache herbeizuführen, und ähnlich mag es meiner Frau ergangen sein. Einsteilen aber ging das Gerücht im Dorf herum und fand reichlich Nahrung. Man fing an, mir auszuweichen.

Das Unheil war nicht mehr zu verhüten, als eines Tages drei Männer der Gemeinde bei mir erschienen und mir mitteilten, daß seine Ehebrecherin im Dorf gebuddel werden könne. Nach alter Sitte solle nun durch Gottesurteil entschieden werden, ob meine Frau schuldig sei oder nicht.

Ich wußte, was das zu bedeuten hatte: Irene würde vor einem Sturm in einem Boot ohne Ruder dem Plattensee ausgeliefert werden. Reichte sie lebend heim, war ihre Unschuld erwiesen.

Heute noch ist mir unverständlich, daß ich Irene dieser Gefahr ausgehört habe; heute wäre wohl auch der mittelalterliche Brauch selbst in den vereinsamtesten Fischer-

gemeinden unmöglich. Damals kam mir aber auch nicht einmal der Gedanke, mich dagegen aufzulehnen. War ich doch selbst so erzogen worden!

In einem schwülen Sommertag, als die Wolken drohend über dem seltsamen Steilufer von Tihang standen, holten sie Irene. Ein gutes Wort hätte die Situation retten können. Aber wir fanden es nicht; zu sehr waren unsere Herzen verbittert.

„Leb' wohl, Julius.“

Es klang fast gleichgültig. Aber als meine Frau wirklich gegangen war und die Stille im Haus noch löstender wurde, sagten mich Unruhe und Angst. Die Liebe durchbrach alle Schranken, die Trost und fasslicher Stolz aufgerichtet hatten. Ich erinnerte mich nun, daß eins meiner Boote weiltab vom Dorf zwischen den Klippen verankert lag. Nur selten kam ich dorthin.

Aber jetzt rannte ich in der brütenden Hitze, wie um mein eigenes Leben, niemand sah mich. Als ich die Liegestelle erreichte, peitschten schon die ersten Böen den See. Sicherlich hatten die Wellen Irene schon weit hinausgetragen, und dieselben Menschen, die sie dem Tode ausgeliefert, beteten jetzt wohl fromm um das Seelenheil der Sünderin.

Meine Arbeit wurde erschwert, weil ich versuchen mußte, einen Umweg zu machen, damit niemand im Dorf mein Vorhaben bemerkte. Hätte man uns gesehen, wären wir beide verloren gewesen.

Gott mag keine Hand über uns gehalten haben; denn trotz der schweren Brecher, die mein Boot hin und her warfen, trotz des Wassers, das ich immer wieder ausschöpfen mußte, gelang es mir, Irene zu erreichen.

Das Gesicht in die Hände vergraben, sah sie zusammengelauert auf dem Boden des Bootes, völlig gleichgültig und abgestumpft gegen ihr Schicksal, wie es schien. Ich mußte laut ihren Namen schreien, um das Tosen von Sturm und Wasser zu überhören.

Sie hob den Kopf und sah mich starr an. Sekundenlang tauchten unsere Augen ineinander. Das Gefühl, das mich durchströmte, kann ich nicht beschreiben. Viel-

leicht bedeutet in großer Gefahr der Augenblick der Rettung das höchste Glück für den Menschen; vielleicht wäre es auch für mich das Glück gewesen, wenn nicht aus den Wellen ein drittes Boot aufgestaucht wäre.

Mit Irene, dem Kendlischen Knecht.

Einen Augenblick hatte ich das Gefühl völliger Hilflosigkeit. Also hatten die Leute doch recht: sie war schuldig. Mit schnellem Entschluß packte ich die Ruder, die in meinem Boot lagen, und warf sie Irene zu. Ohne mich noch einmal nach ihr und Irene umzusehen, griff ich in die Riemen. Mochten sie glücklich werden; meine Welt war zusammengebrochen. Wie ich mein Haus an diesem Tage erreicht habe, weiß ich nicht. Reglos lag ich in meinen durchnässten Kleidern an meinem einsam gewordenen Herd. Längst war das Gewitter vorüber, die Abenddämmerung sank herab.

Aber auf einmal öffnete sich die Tür. Es war Irene.

„Was willst du hier?“

„Meine Pflicht tun, Julius.“

Sie kam auf mich zu und hielt mir beide Hände hin. Es dauerte eine ganze Zeit, bis ich mich zurecht fand und die Frage tun konnte, die viel früher nötig gewesen wäre. Nun erfuhr ich auch den wahren Sachverhalt.

Gewiß hatte sie mit Irene getanzt. Es war auch richtig, daß er ihr sein Lebkuchenherz geschenkt hatte, und sie hatte den Fehler begangen, es anzunehmen, um ihn nicht zu verlieren. Vielleicht liebte er sie, sonst wäre er wohl auch nicht zur Rettung hinaus auf den See gefahren.

„Er hat meiner kleinen Schwester einmal das Leben gerettet und hat nie einen Dank dafür annehmen wollen. Ich brachte es nicht über mich, ihm das Herz zurückzugeben. Das ist alles, Julius.“

Tiefste Kränkung über mein Mißtrauen hatte sie dazu bewogen, alle Folgen ihres Tuns schweigend zu ertragen. Erst dann glaubte sie wieder an meine Liebe, als ich ihr die Ruder auf den todbenden Plattensee brachte. Die Ehre meiner Frau war durch ihre gesunde Klugheit aus dem Sturm in den Augen der Dorfbewohner wiederhergestellt. So sehr man uns vorher gemideht hatte, um so mehr bemühte man sich jetzt, das Unrecht wieder gutzumachen.

Trotzdem litt es uns nicht mehr unter diesen Menschen. Als mir durch den Tod eines entfernten Verwandten in Deutschland eine kleine Summe in den Schoß fiel, verließen wir die Heimat unserer Kindheit, um in die Heimat der Väter zu ziehen. Am deutschen Rhein hat die Wege unserer Kinder gestanden, seine Lieber haben sie in den Schlaf gesungen, seine alten Geschichten haben sie zu guten Deutschen gemacht. Gott erhalte ihnen die Heimat!

Die Aufzeichnungen meines Vaters bewogen mich, doch einmal nach der Heimat meiner Mutter, dem Plattensee, zu reisen. Ich war sechs Jahre alt, als meine Mutter starb. Als eine schöne blonde Frau steht sie mir noch deutlich vor Augen.

Der See ist längst aus meiner verträumten Einsamkeit erwacht. Die Fischerei ist industrialisiert, und Motorboote zischen Nege durch die glitzernden Wellen. Keinem Menschen würde es dort heute noch einfallen, die Treue einer Frau durch ein Gottesurteil feststellen zu lassen. Man mag über die romantischen Methoden einer vorlungenen Zeit denken, wie man will; für meine Eltern hat das furchtbare Ereignis, das die harmlose Huldigung eines Fischerburschen ausgelöst, ein Gutes gehabt. Ueber Not und Gefahr hinaus erkannten sie, wieviel sie eigentlich einander bedeuteten.

Der schöne Plattensee raunt noch immer seine alten, heimlichen Lieber. Aber meinem Blut sind sie fremd geworden. Eine Liedzeile fiel mir ein, als ich wieder deutschen Boden betrat:

„... grüß ich dich, Deutschland, aus Herzensgrund!“

Die Marktender-Kathi / Von Hubert Südekum

Unterm „Alten Dessauer“ ging es hoch her. Zumal, wenn die Brandenburger wieder einen tüchtigen Sieg errungen hatten.

Da floß der feurige römische Wein in Strömen, wilde Lieder schwirrten aus den Jellen, und im Jubel des Sieges brandete zum ersten Male das spätere Leibleid des fürstlichen Haudegens durch die Bataillone: „So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage!“ Obendrein überschüttete die süßliche Sonne das Lager mit solcher Hitze, daß die Soldaten ihre Viktoria in Hemdsärmeln feierten. Und es ging toll zu, wenn die Kurbrandenburger erst ihre blauen Röcke auszogen! —

Nun war beim Bataillon „Fürst Leopold von Anhalt-Dessau“ die Kathi Mar-

ketenderin. Ein Teufelsweib, drall, rotbädig, mit Kullerzungen und braunem Haar, und wenn sie lachte, ging's den Soldaten bis in die kleinen Zähne, so lodten die Grübchen in den Wangen und der Mund mit den vollen Lippen. Gar zu gern kniffen die Soldaten in ihre runden Arme; aber die Kathi fadete nicht lange, wenn einer allzu dreist wurde. Ränder hatte ihre Schlagfertigkeit schon zu spüren bekommen. Doch ihre handfesten Badenstreiche waren sehr beliebt.

Aber bartlose Männer konnte die Kathi nicht leiden. „Ein Mann ohne Bart ist wie eine Frau ohne Zopf“, sagte sie. Und weil unter den Kurbrandenburgern nur das Bataillon „Fürst Leopold“ Bärte tragen durfte, war sie auch bei diesem

Marktenderin. Den schönsten Bart hatte der Fahnenträger Franz. Wenn sie den so recht wie eine zerschossene Fahne flattern sah, dann klopfte ihr das Herz unter dem Nieder. Was Wunder also, daß sie dieses Herz lust dem großen, stämmigen Franz geschenkt hatte?

Ein Wort war bei ihr im Schwange: „Ich bin so frei!“ Sie sagte es, wenn sie einer durstigen Seele den Maßkrug hinstellte. Sie sagte es, wenn sie einem drahtigen Burschen die Hand ins Gesicht knakte. Und sie sagte es, wenn sie ihren Franz in die Arme schloß. Von früh bis spät hörte man im Marktenderzelt ihr fröhliches „Ich bin so frei!“

Aber gar zu fröhlich war wohl die Kathi gewesen; denn plötzlich kam ein Gram über sie wie ein Strafgericht. Wenn sie morgens erwachte, leuchtete sie über dieses Leid, und wenn sie abends schlief, zerdrückte sie eine Träne, so arg marterte sie der Schmerz. Und das war auch ein Jammer: Ihr Franzel hatte nämlich keinen prächtigen Schnurrbart eingebüßt!

Und so war es gekommen: Die Türken bedrohten Wien. In höchster Not mußten die Brandenburger gegen sie eingeleitet werden. Auch das Bataillon des Alten Dessauers griff an. Es war ein verteilter Kampf. Die Trommeln rasselten, das Avanzier-Signal gellte, und mit einem Donnerwetter kürzten sich die Wäckeren auf den Feind. Für das umständliche Laden der Musketen blieb keine Zeit; man hieb mit Kolben und Degen auf die Türken ein. „Sieg! Sieg!“ war Lohung und Feldgeschrei. Den Mädeln Männern fuhr der Schreck ins Gebein. Nur eine Reihe ihrer Musketenschützen hielt noch stand. Da aber fuhr der Alte Dessauer wie ein Sturmwind zwischen sie. Die Türken wehrten sich vergeblich. Wieder jagten sie eine Salve in die Reihen der Anholter Grenadiere. Und da geschah es: Den braven Franz, der mit der Fahne neben seinem Herrn vorankam, traf so eine hundstidliche Kugel lust unter der Nase und riß ihm die Oberlippe mit samt dem prächtigen Schnurrbart weg. Das war das Aergste, das dem Tapieren je widerfahren konnte.

Wochenlang hatte ihn dann der Bataillonsmedikus in der Kur. Aber alle Kunst half nichts. Die Wunde heilte zwar gut, doch der Schnurrbart wuchs nicht wieder. Heute, gerade am Tage nach dem Siege von Colanoua, war er nun als gebildet entlassen worden. Da hatte die Kathi das Entschliche, daß er zettelblass bartlos bleiben werde, erfahren. Und was noch schlimmer war: Nun mußte sich der arme Fahnenträger noch beim Fürsten melden.

„Franz“, randalierte der Alte Dessauer, „ist er verrückt? Ohne Bart? So kann ich ihn nicht mehr im Bataillon gebrauchen.“

Der arme wurde freibeiwillig. Die Kathi, die Montur, die Fahne — alles vorüber. Ihm traten die Tränen in die Augen, und seine großen Hände zitterten. Der Fürst indes wußte, was ihn am meisten bedrückte. Er schlug seinem alten Fahnenträger leutlich auf die Schulter. „Franz“, sagte er dann, „Er ist ein famoser Kerl. Man muß ihn gern haben. Die Geschickte mit den Türken werde ich nie vergessen. Aber bei meinem Bataillon kann er nicht bleiben. Damit ich jedoch die Kathi nicht verstoße, ernenn' ich ihn zu meinem Kammerdiener.“ Eine Prike nahm der Alte, dann holte er eine Rolle Geld heraus: „Hier, Franz, hat Er 300 Dukaten. Du kann Er hochzeit machen. Aber vergiß Er mich nicht bei der Feier!“

Die Kathi schleppte gerade mit gewohntem Gesicht in jeder Hand sechs Maßkrüge zu einer Feierrunde, als ihr Franzel, toll vor Glück, hereinströmte. „Kathi, Kathi, denk dir...“ Und dann berättete er die frohe Botschaft, die Kathi so beglückte, daß sie alle zwölf Maßkrüge zu Scherben fallen ließ.

„Magst mich nach, Kathi?“

Da lachte die Marktenderin aus vollem Herzen: „Ich bin so frei!“ und gab ihm einen schallenden Kuß auf den Mund. Als die Dessauer dann aus dem Feldzug zurückgekehrt waren, wurde in Halle an der Saale Hochzeit gehalten. Der alte Fürst, das ganze Bataillon erlösch. Eine wunderschöne Predigt hielt der Pfarrer, daß es den beiden windelweich ums Herz wurde. Und sie sollen, wie der Chronist vermeldet, ein glückliches Paar geblieben sein bis an ihr Lebensende.

„Magst mich nach, Kathi?“

Da lachte die Marktenderin aus vollem Herzen: „Ich bin so frei!“ und gab ihm einen schallenden Kuß auf den Mund. Als die Dessauer dann aus dem Feldzug zurückgekehrt waren, wurde in Halle an der Saale Hochzeit gehalten. Der alte Fürst, das ganze Bataillon erlösch. Eine wunderschöne Predigt hielt der Pfarrer, daß es den beiden windelweich ums Herz wurde. Und sie sollen, wie der Chronist vermeldet, ein glückliches Paar geblieben sein bis an ihr Lebensende.

„Magst mich nach, Kathi?“

Da lachte die Marktenderin aus vollem Herzen: „Ich bin so frei!“ und gab ihm einen schallenden Kuß auf den Mund. Als die Dessauer dann aus dem Feldzug zurückgekehrt waren, wurde in Halle an der Saale Hochzeit gehalten. Der alte Fürst, das ganze Bataillon erlösch. Eine wunderschöne Predigt hielt der Pfarrer, daß es den beiden windelweich ums Herz wurde. Und sie sollen, wie der Chronist vermeldet, ein glückliches Paar geblieben sein bis an ihr Lebensende.

„Magst mich nach, Kathi?“

Da lachte die Marktenderin aus vollem Herzen: „Ich bin so frei!“ und gab ihm einen schallenden Kuß auf den Mund. Als die Dessauer dann aus dem Feldzug zurückgekehrt waren, wurde in Halle an der Saale Hochzeit gehalten. Der alte Fürst, das ganze Bataillon erlösch. Eine wunderschöne Predigt hielt der Pfarrer, daß es den beiden windelweich ums Herz wurde. Und sie sollen, wie der Chronist vermeldet, ein glückliches Paar geblieben sein bis an ihr Lebensende.

„Magst mich nach, Kathi?“

Da lachte die Marktenderin aus vollem Herzen: „Ich bin so frei!“ und gab ihm einen schallenden Kuß auf den Mund. Als die Dessauer dann aus dem Feldzug zurückgekehrt waren, wurde in Halle an der Saale Hochzeit gehalten. Der alte Fürst, das ganze Bataillon erlösch. Eine wunderschöne Predigt hielt der Pfarrer, daß es den beiden windelweich ums Herz wurde. Und sie sollen, wie der Chronist vermeldet, ein glückliches Paar geblieben sein bis an ihr Lebensende.

„Magst mich nach, Kathi?“

Da lachte die Marktenderin aus vollem Herzen: „Ich bin so frei!“ und gab ihm einen schallenden Kuß auf den Mund. Als die Dessauer dann aus dem Feldzug zurückgekehrt waren, wurde in Halle an der Saale Hochzeit gehalten. Der alte Fürst, das ganze Bataillon erlösch. Eine wunderschöne Predigt hielt der Pfarrer, daß es den beiden windelweich ums Herz wurde. Und sie sollen, wie der Chronist vermeldet, ein glückliches Paar geblieben sein bis an ihr Lebensende.

„Magst mich nach, Kathi?“

Da lachte die Marktenderin aus vollem Herzen: „Ich bin so frei!“ und gab ihm einen schallenden Kuß auf den Mund. Als die Dessauer dann aus dem Feldzug zurückgekehrt waren, wurde in Halle an der Saale Hochzeit gehalten. Der alte Fürst, das ganze Bataillon erlösch. Eine wunderschöne Predigt hielt der Pfarrer, daß es den beiden windelweich ums Herz wurde. Und sie sollen, wie der Chronist vermeldet, ein glückliches Paar geblieben sein bis an ihr Lebensende.